

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Kritik der Sprache. Von Fritz Mauthner	433
Das Grundgesetz der Bewegung. Von Max Aeffenig	440
Charaktere. Von Hugo Selus	454
Seine Kirche. Von Rose Hansen	455
Kandhaus und Warenhaus. Von Paul Scheerbart	462
Vom Wesen industrieller Krisen	464

—
Nachdruck verboten.
▼

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3 a.
1906.

Die Hypotheken-Abteilung des
Bankhauses Carl Neuburger,

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Gelöhaber völlig kostenfrei.

— An- und Verkauf von Grundstücken —

9—4 Uhr.



The Cleopatra Cigarette Company Cairo

General-Vertreter für Deutschland

FRITZ STANGEN, Berlin-Wilmersdorf

Uhland-Strasse 138/9.

Fernsprecher
Amt Wilmersdorf No. 652



Selzer

Laurenze & Co., Hoff.



Natürl.
Mineralwasser.

Erfrischung. **Selzer** Gesundheit.

= Das beste wohlbekömmlichste Mineralwasser =
Jahres-Consum 4 Millionen Flaschen.

General-Vertretung:

C. A. Gustavus Inh.: A. Pause, Schöneberger Ufer 23.

Fernsprecher: Amt 6 No. 2810. Amt 9 No. 5146.

Man verlange
stets

Grosskarbener Selzer.

**Hervorragendes Tafel-
und Gesundheits-Wasser**

Namedy
Sprudel

Mineral-Quelle bei Andernach a. Rh.

Berlin, Quidow-Str. 56/58. (Tel. II, 1144).



Berlin, den 22. September 1906.

Kritik der Sprache.*)

Ich habe mir redliche Mühe gegeben, zu bessern, was mir mangelhaft und besserungsfähig schien. An vielen Hundert Stellen habe ich den prägnanteren, den einfacheren oder überzeugenderen Ausdruck, das stärkere oder das mildere Wort gesucht. An hundert Stellen sind bisher übersehene Sätze alter Denker und Ergebnisse neuer Forscher hinzugekommen.

Ich vertraue, ich habe einen Richtweg geschlagen zu einer Philosophie. Zur Erkenntniskritik, welche Kritik der Sprache ist. Andere mögen nachrücken, mögen versuchen, in der gleichen Richtung eine *via regia* zu bahnen zur Erkenntniskritik, die nur Kritik der Sprache sein kann. Oder giebt es eine solche bequeme *via regia* zur Philosophie eben so wenig wie zur Mathematik?

Das Erscheinen der zweiten Auflage sagt, daß viele Einzelne tapfer meinem unbequemen Richtwege schon folgen.

Zwischen der Bearbeitung dieser zweiten Auflage und der Drucklegung der ersten liegen nur fünf Jahre. Doch zwischen der heutigen Stunde und der Niederschrift oder gar der Konzeption vieler Ausführungen liegt eine viel längere Zeit, nicht selten eine Zeit von mehr als dreißig Jahren. Manches Urtheil, manche Wortfolge aus der ersten Niederschrift waren unverändert stehen geblieben, mit denen ich unzufrieden war. So war es mir wie eine Befreiung, bei Gelegenheit der Umarbeitung hier eine Vorstellung revidiren, dort ein hartes Wort gegen Menschen tilgen zu können. Nur in den Grund-

*) Der erste Band von Mauthners „Beiträgen zu einer Kritik der Sprache“ erscheint in den letzten Septembertagen (bei Cotta) in zweiter Auflage. Des sichtbaren Erfolges werden sich Alle freuen, die das Werk und dessen Schöpfer lieben. Dem ersten Band („Zur Sprache und zur Psychologie“) hat Fritz Mauthner ein Vorwort gegeben, dessen Veröffentlichung seine Freundlichkeit mir anheimgestellt hat.

gedanken brauchte ich nirgends nachzugeben; in meiner Sache, in der unpersönlichen Vertretung meiner sprachkritischen Lehren, bin ich eher noch härter geworden.

In dem großen Haufen von Besprechungen meines Werkes finde ich nur fünf oder sechs Aufsätze, deren Verfasser eine Beziehung zu meinen Gedanken hergestellt haben. Ganz abgesehen natürlich davon, ob diese Beziehung freundlich oder unfreundlich war. Die Hauptmasse der Besprechungen ging an den Grundgedanken des Werkes vorüber. Daß die Kritik der Sprache ein Beitrag zur Erkenntnistheorie, ein philosophisches Werk sei: dieser kleine Umstand sogar war den meisten Kritikern entgangen. Wie denn mein Werk, weil im Titel das Wort „Sprache“ vorkommt, in Bibliotheken und Katalogen unter der Rubrik „Philologie“ steht. Einige sachmännische Kritiker, welche philosophischen Inhalt ahnten, weil sie ganze Kapitel nicht verstanden, bewiesen durch ihre philosophische Kritik, daß sie in ihren philosophischen Studien über die übliche Beschäftigung mit dem Kleinen Schwegler nicht hinausgekommen waren.

Für jeden aufklärenden, rügenden, mäßigenden Hinweis der Männer, die auf meinem Boden standen oder ihn betraten, war ich aufrichtig verpflichtet. Denen, die meine Sprache nicht verstehen wollen oder nicht verstehen können, würde mich auch eine Antwort nicht verständlich machen.

Nur auf zwei Vorwürfe möchte ich schon hier antworten. Für Diejenigen, welche nur das Vorwort lesen wollen und nicht das Buch. Denn beide Vorwürfe würden doch wohl durch das Buch besser entkräftet als durch einleitende Versicherungen. Die zwei Vorwürfe: daß ich kein Fachmann sei und daß ich nur Negation, nur nihilistische Skepsis biete und kein positives erkenntnistheoretisches System.

Auf den Vorwurf, kein Fachmann zu sein, möchte ich gern, langsam emporsteigend, wie von drei oder vier wachsenden Stockwerken aus, antworten. Nur daß ich mich auf dem niedersten Stockwerk zurückhalten muß, das Gelächter zu dämpfen, das laut und übermüthig hervorbrechen will. Ich habe nämlich den Vorwurf, kein Fachmann zu sein, auch von solchen sachmännischen Beurtheilern vernommen, die meine Untersuchung werthvoll, nützlich, anregend finden und dann beinahe wohlwollend hinzufügen: „Nur schade, daß er kein Fachmann ist!“ Im Sinn solcher Herren bin ich nämlich wirklich kein Fachmann. Ich habe keinen Lehrauftrag. Mir wird für meine Arbeit keine Berufung und kein Titel. In dem wissenschaftlichen Betrieb, wie er nicht nur auf den Hochschulen des deutschen Sprachgebietes seit langer Zeit üblich ist, habe ich kein regelrechtes curriculum vitae hinter mir und keine Karriere vor mir. Im Sinn so wohlwollend bedauernder Herren bin ich wirklich kein Fachmann. Ich kenne nicht die lokalen Verhältnisse der einzelnen Universitäten des deutschen Sprachgebietes und ihrer Fakultäten. Kenne aus der Praxis

nicht die Polytechnik der Universitäten. Ich habe das Alles nicht studirt; ich hatte niemals Zeit dafür. Ich bin kein Fachmann. Noch schlimmer. Von vielen Gelehrten, deren Arbeiten ich auf ihren Werth prüfen mußte, weiß ich armer Autodidakt wahrhaftig nicht, in welcher Universitätsstadt sie leben; ich weiß von Dem oder Jenem nicht, ob er überhaupt noch lebt, ob er noch zu „berücksichtigen“ ist. Das ist das deutlichste Zeichen des Dilettantismus. Denn ein Dilettant ist, wer seine Arbeit aus Liebe thut, aus Liebe zur Arbeit, eben zu der Arbeit, die er thut.

Ich steige etwas höher, werde etwas ernsthafter und fahre fort. Gewiß: ich bin nicht Fachmann in den vielen Wissenschaften, die ich zur Begründung und zur Exemplifizierung meiner Gedanken heranziehen mußte. Ich bin kein Fachmann auf dem Gebiete der Logik, Mathematik, Mechanik, Akustik, Optik, Astronomie, Pflanzenbiologie, Thierphysiologie, Geschichte, Psychologie, Grammatik, indischer, romanischer, germanischer, slavischer Sprachwissenschaft u. s. w. Ich habe vor vielen Jahren einen Ueberschlag gemacht. Ich brauchte für meine Arbeit Kenntnisse aus fünfzig bis sechzig Disziplinen, in welche gegenwärtig Welterkenntniß auseinanderfällt. Für jede dieser Disziplinen braucht ein fähiger Kopf mindestens fünf Jahre, um sich auch nur die Grundlagen fachmännischen Wissens anzueignen. Ich hätte also etwa dreihundert Jahre rastloser Arbeit nöthig gehabt, bevor ich mit der Niederschrift meiner eigenen Gedanken beginnen durfte; denn meine Gedanken haben die Unbequemlichkeit, daß sie die Möglichkeit von Welterkenntniß nicht durch das Mikroskop einer einzigen Disziplin betrachten. Ich bin nicht arbeitscheu. Ich hätte ja gern die dreihundert Jahre darangesetzt, wie man denn bei einer Aufgabe von solcher Größe das Maß des menschlichen Lebens nicht in Betracht zu ziehen pflegt. Aber ich sagte mir: Es ist das Schicksal wissenschaftlicher Disziplinen (wenige ausgenommen), daß ihre Sätze und Wahrheiten selbst nicht dreihundert Jahre alt werden, daß ich also nach dreihundertjähriger Arbeit immer nur in der zuletzt studirten Disziplin Fachmann gewesen wäre, ein Dilettant in den Disziplinen, deren Studium auch nur zehn oder zwanzig Jahre zurücklag, ein Ignorant in allen übrigen. So mußte ich mich entschließen, auf Fachmännischeit in allen Hilfswissenschaften meiner Arbeit zu verzichten; mußte mich bescheiden, in dreimal neun schweren Jahren aus allen diesen Hilfswissenschaften eben nur so viele Kenntnisse anzueignen, wie mir gerade für die Erreichung meiner Aufgabe nöthig schien.

Meiner Aufgabe. Ich hatte eine. Ich bin kein Fachmann. Eine selbst gestellte, große, neue Aufgabe: die Kritik der Sprache. Und ich steige in meiner Antwort wieder etwas höher und will ganz ernsthaft sein. Wollte ich meinen Gedanken, daß Welterkenntniß durch die Sprache unmöglich sei, daß Wissenschaft von der Welt nicht sei, daß Sprache ein untaugliches Werkzeug sei für

die Erkenntniß, wollte ich diesen Gedanken, erschöpfend und überzeugend, klar und lebendig, nicht logisch und wortspielerisch, wachsen lassen und darstellen, so mußte ich als Kritiker der Sprache eben diese Sprache kennen in ihren Tiefen und Höhen, mußte dem Volke aufs Maul sehen können und den Forschern folgen können in ihr Ringen um die wissenschaftlichen Begriffe. Auf allen Gebieten wissenschaftlicher Arbeit mußte ich die Prinzipien der Arbeit, der Methode, der besonderen Logik oder Sprache verstehen lernen. Und keiner der kleinen Kärner auf irgend einem der beschränkten Arbeitsgebiete hat in seiner Gottähnlichkeit vielleicht so stark wie ich das Gefühl empfunden: die Prinzipien und die besondere Sprache jeder Disziplin sind nicht völlig zu verstehen ohne Durcharbeitung des gesammten Schutz- und Arbeitsfeldes. Nicht mehr lachend: in bitterster Resignation mußte ich mir jeden Tag sagen, daß ich nicht gern bei den Prinzipien stehen blieb, daß ich gern weiter gedrungen wäre, nicht bloß ein Spazirgänger in den Wissenschaften. Aber ich durfte nicht verweilen, wenn ich meine Arbeit leisten wollte. Bei keiner Disziplin durfte ich als Fachmann verweilen. Ich habe keine Rechenschaft darüber zu geben, ob mir Das leicht fiel oder schwer.

Nur will es mir scheinen, daß diese Arbeit, die meine eigene war und meine eigene Aufgabe dazu, doch nicht ganz fruchtlos war, daß aus dieser Arbeit mindestens zu den vielen anderen Disziplinen, in denen ich nicht Fachmann bin, eine neue Disziplin hinzugekommen ist. Kritik der Sprache. Die Schriften mehren sich, in denen von der Kritik der Sprache als von einem neuen wissenschaftlichen Gebiete die Rede ist. Daß von den neuen Fachleuten dieser neuen Disziplin der eine die Priorität für sich in Anspruch nimmt, weil er vor Jahren einmal geschrieben hat: „Ja, ja, die Sprache!“, daß der andere die Kritik der Sprache hoch stellt und mich selbst sehr niedrig tagirt: Das thut doch eigentlich nichts zur Sache. Ich glaube immerhin, in dem neuen Fach, auf dem neuen, ungerodeten Boden fleißig vorgearbeitet zu haben; und wenn ich ehrgeizig wäre, so könnte ich den Wunsch aussprechen, für die Disziplin, die ich geschaffen habe, als Etwas wie ein Fachmann angesehen zu werden. Es ist aber ganz recht und eigentlich fast teleologisch verwendbar, daß Das erst später geschehen wird.

Und da ich die Frage der Priorität nun einmal heiter gestreift habe, so will ich gleich gewissenhaft, fast pedantisch, einige Schriften anführen, in denen der Gedanke oder doch die Wortfolge „Kritik der Sprache“ schon zu finden war. Auf Hamann, Frey Jacobi und Hebbel ist im Werk selbst schon gebührllich hingewiesen. Ein Schulprogramm vom Dr. Busse (Berlin 1844, Realgymnasium) ist überschrieben: „Ueber Kritik der Sprache“. Ein sehr lesenswerther Essay (fast ein Buch) von R. Haym (Artikel „Philosophie“ in Ersch und Grubers Encyclopädie, 1848) bringt gegen das Ende folgende

Sätze: „Indem die Gebilde der Spekulation auf ihrem (der Sprache) Boden erwachsen, sind sie zunächst aus ihr zu erklären und auf sie zu reduzieren. Die Sprache wird dadurch das nächste Kriterium für die Kategorien der Spekulation. Die vergleichende Grammatik wird für die neue Philosophie das Gegenstück der Logik in der alten und die Kritik der Vernunft verwandelt sich in die Kritik der Sprache.“ Eine Doktor-Dissertation von Siegmund Leoy (Bonn 1868) betitelt sich: „Kants Kritik der Reinen Vernunft in ihrem Verhältniß zur Kritik der Sprache“. Bei Busse und Leoy wird Niemand einen Schimmer von Dem finden, was meine Leser mit mir unter „Kritik der Sprache“ verstehen. Das überraschende Wort Hayms ist aus seiner gründlichen Beschäftigung mit Hamann, Herder und Humboldt zu erklären.

Nicht so sicher fühle ich mich bei der Abweisung des zweiten Vorwurfes: daß ich kein positives, kein rundes System biete und daß ich unsystematisch darstelle. Denn ein unbefieglar schmerzliches Gefühl sagt mir, daß wenigstens der zweite Theil dieses Vorwurfes nicht unberechtigt sei. Das hängt gewiß mit den eben vorgetragenen Thatsachen zusammen. Ein besserer Kopf, dessen Wissen nicht Stückwerk wäre, der die Studienarbeit von dreihundert Jahren, ohne zu altern oder zu sterben, geleistet hätte und die Frucht dieser Arbeit unveraltet als präsentis Wissen besäße, ein solcher Kopf hätte sich nie wiederholt, hätte sich nie widersprochen, hätte nie einen Umweg gemacht, hätte fein ordentlich alle Belege auf sein Paragraphenwerk vertheilt. Ich bin da nur wenig ironisch. Ich kenne die Schwächen meines Werkes, die wahrscheinlich die Schwächen meiner Arbeitsweise sind. Meiner subjektiv nothwendigen, für diese meine Aufgabe vielleicht objektiv nothwendigen Arbeitsweise. Ich bin mir bewußt, viel freier von der Sprache zu sein, als mein Buch sein kann. Ein großes Haus zu bauen, hatte ich mir vorgezegt, aus einem neuen Material, in einem neuen Stil. Jede Linie des neuen Stils hatte ich selber zu zeichnen, jeden Stein des neuen Materials hatte ich selbst aus einem Felsen zu brechen. Ich weiß, ich weiß es am Besten, daß die Architektur des Ganzen arg dabei gelitten hat. Mag ein glücklicherer Nachfolger das echte Material und die ehrliche Zeichnung zu einem symmetrischen Bau verwenden. Da: die Sonne für die fachmännischen Walzfische.

Die saubere Systematik der Darstellung gebe ich also preis. Nicht aber gebe ich die Verpflichtung zu, ein System zu bieten in der Kritik der Sprache.

Das war ja der tragische Fluch großer Philosophen, daß sie sich von falschen Vorbildern bestimmen ließen, ein System zu bringen in die flackernden Flammen ihrer Gedanken. Ein Fluch, der lächerlich wurde in den Bestrebungen der Geschichtschreiber von Philosophie, der ordentlichen Männer, die System bringen wollten in die Folge von Systemen. Die Beden bieten kein System. Orient? Platon bietet kein System, der Grieche. Steckt ein

System in der Welt, die unsere Sprachen verstehen und beschreiben wollen? Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Gewiß aber steckt in der Welt kein menschliches, kein wissenschaftliches, kein sprachliches System. Noch hat man die Pflanzen, noch hat man die Thiere nach keinem natürlichen System geordnet. Nur nach einem künstlichen, menschlichen, sprachlichen. Steckte in dem Zusammenhang aller Stoffe und Kräfte ein menschliches Weltssystem und könnten wir mit den Begriffen und Urtheilen der armen Menschensprache an die Stoffe und Kräfte der Natur heran, dicht heran, zum Greifen nah, daß wir die Erscheinungen mit den Zangen unserer Worte fassen könnten, ja, dann besäßen wir freilich ein adäquates System der Welterkenntnis durch Sprache. Die Untersuchung aber, die eben die ewige Unnahbarkeit zwischen Wort und Natur bewiesen hat, die Untersuchung, die ein menschliches, ein sprachliches System in der Welt nicht zu erblicken vermag, kann kein System der Welterkenntnis bieten, kann darum vielleicht nicht einmal von der Darstellung des Verhältnisses Systematisches verlangen.

Jedermann hat die Fehler seiner Vorzüge. Glücklich genug, wenn ich die Vorzüge meiner Fehler gehabt habe.

Wer Sprachkritik treiben will, ernsthaft und radikal, Den führen seine Studien unerbittlich zum Nichtwissen. Der Forscher auf kleinem Gebiet muß sich auf die Forschungsergebnisse der Nachbargebiete verlassen. Gerade aber auf die Grundbegriffe, auf die Prinzipien oder Elemente der großen Wissensgebiete ist kein Verlaß. Unbewiesen sind die obersten Sätze der Mathematik und der Mechanik, der Chemie und der Biologie. undefinirt sind alle obersten Begriffe. Und mit diesen obersten Sätzen und Begriffen muß die Sprachkritik arbeiten. Daher mag es kommen, daß die Männer keine Systematiker waren, die in ihrer Weltanschauung zuerst sprachkritische Ahnungen äußerten. Vico und Wilhelm von Humboldt waren keine Systematiker. Der genialische Sprachkritiker Hamann haßte und verachtete die Eitelkeit, „gleich Systeme zu machen.“

„Diejenigen Studirenden, deren Bücher allezeit sehr richtig gestellt sind, in deren Stube es allezeit ordentlich und aufgeräumt aussieht, so, daß jedes seinen eigenen Nagel hat, haben eine gewisse Art von Einbildungskraft, welche dem Verstande und dem Gedächtnisse ganz zuwider ist.“ Der ausgezeichnete Menschenkenner Quarc hat diesen Satz geschrieben, der junge Gelehrte Lessing hat ihn so übersetzt. In der halbverschollenen „Prüfung der Köpfe“.

Ein System also kann Sprachkritik nicht sein, ihrem Wesen nach nicht. Nur der Vortrag meiner Gedanken hätte wohl, wie gesagt, ordentlicher werden können, wenn ich über einen besseren Kopf verfügte als den meinen. Und auch manche Ueberhebung des Ausdruckes wäre besser fortgeblieben. Ich verfüge aber auch über kein reineres Herz als das meine.

Es gab in den Monaten der Umarbeitung hochmüthige Stunden, in

denen ich die Nacht fühlte, erdenfeste und erdennahe Mystik mit himmelheiterer und himmelferner Steifis zu verbinden, in denen ich meine Aufgabe gelöst zu haben glaubte: Unmöglichkeit von menschlicher Weltkenntnis zu lehren. Denn unsere vielgerühmte Beherrschung der Natur ist nur Ausbeutung der Natur, ohne Verständnis. Wie das Alterthum seine Sklaven ausbeutete, ohne das Menschliche in ihnen zu erkennen. Ein Lehrer mußte kommen, Achtung vor dem wimmernden Menschen zu predigen. Unser Geständnis des Nichtwissens wird Achtung vor der sprachlosen Natur lehren. Es gab demüthige Stunden, in denen alle aufreibende Arbeit an sprachkritischen Aufgaben nur geringwerthig erschien gegen die Thätigkeit von Männern, die kämpfend im Leben stehen, gegen das Bemühen der Naturwissenschaft, der Menschheit mehr Lebensfreude, einem armen Kinde ein dickeres Butterbrot zu verschaffen. Und ich könnte nicht einmal sagen, ob die hochmüthigen oder die demüthigen Stunden die besseren waren.

Ich könnte nach so ernsten und erregenden Stunden der Selbstprüfung und Zerknirschung, der Selbstgerechtigkeit und Beichte nicht in die Niederungen einer persönlichen Antikritik hinabsteigen. Die Antworten wären zu leicht. Ein unbeträchtlicher Gelehrter, der noch nie einen eigenen Gedanken vorgebracht, der immer nur aus den Büchern ansehnlicherer Forscher seine Büchlein systematisch zusammengezupft hat, wirft mir vor, viele meiner Urtheile über heute angefehene Herren seien absprechend. Ich möchte ihm nicht gern erst erwidern: Absprechen ist nicht so leicht wie Abschreiben. Ein gründlicher Fachmann, den ein Kollege mahnte, sich mit den Gedanken meiner Sprachkritik auseinanderzusetzen, rief in menschlich begreiflicher Entrüstung aus: „Soll ich meine Kollegienhefte verbrennen?“ Ich möchte darauf nicht gern mit einem einfachen „Ja wohl“ antworten.

An dieser Stelle, wo Persönlichstes zu Wort gekommen ist, wollte ich noch Zweien danken, ohne deren starke und schlichte Hilfe ich einige Jahre von Krankheit und Arbeit schwerlich überstanden hätte. Kennen darf ich aber nur meinen Bruder Gustav, der mir öffentlichen wie privaten Dank bei Lebzeiten verwehrt hätte; jetzt aber ist er seit drei Jahren tot. Und den anderen Dank, der im ersten Vorwort zu Wort kam, möchte ich erneuern.

Freiburg i. B.

Frig Rauthner.



Das Grundgesetz der Bewegung.

Es giebt keinen anderen Weg zur Erforschung der uns zugänglichen Wahrheit als die Beobachtung und die vorsichtige, logische Folgerung aus gesicherten Erfahrungen. Vorstellungen und Lehrtätze, die nicht auf Erfahrung basiren oder aus richtigen Thatfachen durch fehlerhafte Schlüsse abgeleitet sind, erweisen sich früher oder später als unhaltbar, nachdem sich gezeigt hat, daß die von ihnen abgeleiteten Deduktionen mit unbestreitbaren Thatfachen in Widerspruch geraten. An einem solchen unheilbaren Geburtsfehler leidet nun eine ganze Reihe von Vorstellungen über Materie und Bewegung, Vorstellungen, die früher allgemein angenommen waren und auch heute nicht wenige Anhänger zählen; und auch sie müssen über kurz oder lang ihrem unausweichlichen Schicksal verfallen.

Eine dieser Vorstellungen ist die vom leeren Raum. Auf Grund der alltäglichen Erfahrung haben sich die Begriffe des „leeren“ Zimmers, der „leeren“ Kasse, des „leeren“ Glases eingebürgert und mit Hilfe eines falschen Analogieschlusses spricht man noch immer vom „leeren“ Raum, obwohl man weiß, daß die eben namhaft gemachten Räume nicht leer, sondern mit Luft erfüllt sind. Dann hat man eine Glasglocke luftleer gemacht und gefunden, daß Lichtstrahlen durch sie eben so passiren wie durch luftvolle Räume; und da man zwingende Gründe besaß, die Lichtstrahlen auf eine Wellenbewegung in einer überaus feinen und beweglichen Materie zurückzuführen, kam man zu dem Schluß, daß auch die luftleeren Räume keine leeren Räume im wahren Sinn des Wortes sein können, und bezeichnete die unsichtbare und unwägbare Materie, die man als sicher bestehend und alle Körper durchdringend annehmen zu müssen glaubte, mit dem Namen „Aether“ oder „Lichtäther“.

Damit war aber der „leere Raum“ noch immer nicht aus der wissenschaftlichen Sprache beseitigt. Für alle Substanzen nämlich, die man nicht nur theoretisch erschließen, sondern direkt beobachten und der Waage nach durch die Wage bestimmen kann, also die festen, flüssigen und gasförmigen Stoffe, hält es die Wissenschaft für ausgemacht, daß sie nicht kontinuierlich sind, sondern aus kleinen unsichtbaren Theilen (Molekülen) bestehen; und wenn diese Materien in Schwingungen gerathen, denkt man sich eben diese beweglichen Theilchen abwechselnd einander genähert und wieder von einander entfernt. Wenn man aber Gründe hat, anzunehmen, daß zwischen den Massentheilchen eines jeden wägbaren Körpers eine alle Gefäßwände durchdringende und daher nicht wägbare Substanz vorhanden sein müsse, die auch in Schwingungen gerathen und dabei abwechselnd verdichtet und verdünnt werden könne, so war der Analogieschluß kaum zu umgehen, daß auch dieser imponderable Aether, wie die wägbaren Stoffe, aus diskreten Theilchen (den Aetheratomen) zusammengesetzt sei;

und wenn man nun fragt, was sich zwischen diesen hypothetischen Körperchen befinden solle, so erhält man von vielen Physikern zur Antwort, daß diese sich eben in einem leeren Raum bewegen.

Aber auch in dieser modifizirten und reduzirten Gestalt muß die Annahme eines leeren Raumes als eine zugleich transszendente und unhaltbare Vorstellung zurückgewiesen werden. Wer nach den Gründen fragt, wegen deren man sich zu einer solchen Annahme entschließen soll, bekommt gewöhnlich zur Antwort: Wenn man zwischen den Aetherkörperchen keinen leeren Raum annehmen dürfte, dann müßte man zwischen ihnen eine noch feinere Materie voraussetzen, also quasi einen Aether zweiter Ordnung; dieser aber müßte, wenn sich die Aetherkörperchen in ihm bewegen sollen, ebenfalls einer Verdünnung und Verdichtung zugänglich sein; und Das wäre wieder nur möglich, wenn das Medium selbst aus diskreten Theilchen bestünde. Wenn man aber auch zwischen diesen Aetheratomen zweiter Ordnung keinen leeren Raum annehmen dürfte, dann käme man wieder zu einem Aether dritter und zu Aetherkörperchen der selben Ordnung und man stünde vor dem so sehr gefürchteten Processus ad infinitum, vor der unbegreiflichen und unvorstellbaren Unendlichkeit.

Nun giebt es aber nur einen denkbaren Ausweg, um der Unendlichkeit zu entgehen, nämlich die Annahme ihres Gegentheils, der Endlichkeit, und zwar einer Endlichkeit in dem Sinn, daß sie durch eine Grenze von dem absoluten Nichts geschieden wäre. Das ist aber wieder eine durchaus transszendente Vorstellung, weil wir zwar Grenzen zwischen Körper und Körper beobachten oder zu beobachten glauben, nirgends aber eine Grenze sehen, die Körperliches von einer unkörperlichen Leere abgrenzen würde. Die entferntesten Fixsterne und Nebelstede senden uns ihre Lichtschwingungen durch den Aether zu und wir haben keinen vernünftigen Grund, zu glauben, daß sie solche Schwingungen nicht auch nach allen anderen Richtungen und in andere unmeßbare Entfernungen durch den selben oder vielleicht einen noch dünneren Aether aussenden. Eben so wenig spricht aber Etwas gegen den Gedanken, daß die Weltkörper in ähnlicher Weise zu höheren Gebilden angeordnet sein mögen wie die Moleküle zu Weltkörpern und die Atome zu Molekülen, und wir brauchen auch nicht in der anderen Richtung vor dem Gedanken zurückzuschrecken, die Atome der wägbaren Masse aus Ballungen niederer Ordnung (Elektronen, Aetherkörperchen), dann diese wieder aus Aetheratomen zweiter Ordnung und so fort ad infinitum entstanden und zusammengesetzt zu denken. Daß solche Vorstellungen phantastisch sind, muß zugegeben werden; und sie müssen um so phantastischer erscheinen, je weiter man sich von dem Kreis der Beobachtung unmittelbar oder mittelbar Zugänglichen entfernt. Aber wenn auch die Phantasie bei solchen Vorstellungen mitwirken muß, so sind sie doch nicht transszendent, weil die Beobachtung uns die Existenz geballter Materie

in allen möglichen Dimensionen entweder direkt vor Augen führt oder doch mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit erschließen läßt. Den Vorwurf der Transszendenz verdient nur die Vorstellung einer durch den absolut leeren Raum begrenzten Materie, weil wir dafür in unserer Erfahrung keine Analogie zu finden vermögen.

Die vom leeren Raum begrenzte Materie ist aber nicht nur transszendent, sondern sie führt auch zu logischen Konsequenzen, die die Unmöglichkeit einer solchen Annahme erweisen. Wenn es nämlich in der ganzen Sache Etwas giebt, das wir für vollkommen sicher erklären können, so ist es der Satz, daß jedes Massensystem, gleichviel, ob beobachtet oder nur gedacht, sich in der Richtung des geringsten Widerstandes bewegen muß, also dahin, wo es am Wenigsten Stöße von den umgebenden Systemen erhält. Man mag sich ein solches Massensystem und seine Beziehungen zu den anderen Systemen in welcher Form immer vorstellen, als ein von der Strömung getriebenes Schiff, als vom Wind bewegte Flügel einer Windmühle, als eine mit Gewichten belastete Waagschale, als einen Menschenknäuel, auf den Menschenmassen von mehreren Seiten einströmen, oder als eine allseitig von Flintenkugeln beschossene Kanonenkugel: immer und unter allen nur denkbaren Umständen wird sich das bewegliche System in den Raum begeben, wo es die geringsten, und aus dem Raum entfernen, von wo es die größte Zahl von Stößen empfängt. Man kann diesen axiomatischen Satz, der nicht nur in der Erfahrung, sondern auch in unserem Denken keine Ausnahme zuläßt, geradezu als das Grundgesetz der Bewegung bezeichnen und Niemand, der die Existenz bewegter Materie anerkennt, wird den Muth haben, seine allgemeine Gültigkeit zu bestreiten.

Nun denke man sich aber eine endlich begrenzte, aus diskreten beweglichen Theilchen zusammengesetzte Materie; das ganze ungeheure System und die es zusammensetzenden diskreten Theile und Theilchen seien umgeben von einem absolut leeren Raum; was wird dann geschehen? Sicher werden die beweglichen Theilchen sich auch jetzt dahin begeben, wo sie den geringsten Widerstand erfahren und die geringste Anzahl von Stößen empfangen. Da aber der Widerstand und die Zahl der Stöße nirgends geringer sein kann als in der absoluten Leere, wo Beide gleich Null sind, so muß das Endresultat sein, daß sich alle vorhandenen Ballungen in ihre Bestandtheile auflösen und diese sich in dem unendlichen Raum so lange vertheilen, bis sie selbst wieder durch unendlich große Intervalle von einander geschieden sind. Das wäre aber für unsere Erkenntniß und unser Denkvermögen völlig gleichbedeutend mit dem gänzlichen Verschwinden der Materie; und deshalb muß Jeder einsehen, daß die Vorstellung des leeren Raumes, die in der Erfahrung keine Stütze findet und außerdem zu anderen, der Erfahrung direkt widersprechenden Vorstellungen führt, nicht länger aufrecht erhalten werden kann.

Solche und ähnliche Erwägungen dürften manche Physiker auch dahin geführt haben, zwischen den Massenteilchen und im unendlichen Raum einen kontinuierlichen und homogenen Aether anzunehmen. Aber damit hat man nur die eine transzendenten Vorstellung (die des leeren Raumes) mit einer anderen von keiner Erfahrung gestützten vertauscht. Denn wenn auch der naive Beobachter alle Körper, die ihm nicht auf den ersten Blick aus ungleichen Theilen zusammengesetzt oder mit Poren versehen erscheinen, ohne Weiteres für kontinuierlich und homogen erklären mag, so wissen wir doch ganz genau, daß es nicht so ist, daß weder Wasser noch Luft, weder Glas noch Messing, ja, nicht einmal Gold und andere vorläufig noch für elementar gehaltene Metalle aus durchaus gleichartigen und kontinuierlich zusammenhängenden Theilen bestehen können, weil mindestens wägbare Atome mit imponderabler Materie durcheinander gemengt sein müssen. Aber auch die Atome der Gemisch noch nicht zerlegbaren Stoffe können wir uns unmöglich als homogene Kügelchen oder Kriställchen aus Gold, Silber, Quecksilber, Kohlenstoff oder Sauerstoff vorstellen, weil die jedem dieser Stoffe zukommenden besonderen Eigenschaften, ihr Atomgewicht, ihre Farbe, ihr magnetisches und elektrisches Verhalten, besonders aber ihre an verschiedenen Stellen der Oberfläche lokalisierten chemischen Affinitäten mit einer so simplen Vorstellung in keiner Weise zusammenzureimen wären. Von den Körpern, deren chemische Struktur uns bekannt ist, wissen wir ganz genau, daß ihre physikalischen Charaktere auf ihrer chemischen Zusammensetzung beruhen, und die Kenntniß dieser Abhängigkeit geht so weit, daß die chemische Synthese geradezu planmäßig durch kleine Abänderungen in der Strukturformel bestimmte Aenderungen der Farbe und anderer physikalischen Eigenschaften erzielen kann. Es kann also, theoretisch genommen, kaum zweifelhaft sein, daß auch die Eigenschaften der noch nicht zerlegbaren Körper auf ihrer verschiedenen Zusammensetzung aus vorläufig noch unbekanntem Komponenten beruhen müssen; und wir müßten diesen Gedanken auch dann für berechtigt erklären, wenn nicht die Ausfüllung der Lücken im periodischen System der Elemente durch nachträglich gefundene, mit den vorausgesagten Eigenschaften ausgestattete Körper und die in neuester Zeit hinzugekommenen Thatsachen der Radioaktivität, speziell aber die Umwandlung von Radium in Helium, geradezu als die Verwirklichung dieser theoretischen Postulate zu betrachten wären. Wenn aber nicht einmal mehr die Atome der „Elemente“ als Beispiele einer homogenen und kontinuierlichen Beschaffenheit gelten dürfen, dann ist diesem Begriff jeder konkrete Inhalt entzogen, dann wurzelt er weder in unserer direkten Anschauung noch in den aus ihr abgeleiteten Folgerungen und der homogene und kontinuierliche Aether ist eben so überfönnlich und eben so transzendent wie die endlich begrenzte Materie und der sie umgebende absolut leere Raum.

Natürlich gilt diese Abweisung einer homogenen und kontinuierlichen Beschaffenheit nicht nur für den Aether als Ganzes, sondern auch für seine diskreten Theile und unser Widerspruch gegen den absolut leeren Raum bezieht sich auch auf die Zwischenräume zwischen diesen Theilchen. Wie wir uns die Atome der wägbaren Materie oder ihre nächsten Bestandtheile (nach der Analogie der aus Molekülen und Atomen zusammengeballten Himmelskörper und Nebelflecke) als Ballungen der selben unermesslich kleinen Aetherkörperchen vorstellen können, die zwischen den Einheiten der wägbaren Materie fluktuiren, so denken wir uns die Aetherkörperchen wieder aus den selben fast undenkbar kleinen Aetheratomen zweiter Ordnung zusammengeballt, die auch in dem Raume zwischen den Aetherkörperchen erster Ordnung vertheilt sein müssen; und so wenig wir früher an der Unendlichkeit im Makrokosmos Anstoß genommen haben und so wenig wir, vor die Wahl zwischen ihr und der undenkbbaren Endlichkeit gestellt, auch nur einen Augenblick zögern konnten, uns für die Unendlichkeit zu entscheiden, eben so wenig kann uns die Frage in Verlegenheit setzen, ob wir auch die Aetherkörperchen zweiter oder dritter Ordnung für Komplexe noch einfacherer Wesenheiten erklären wollen. Wir können höchstens sagen, daß uns das Nachdenken über die Konstitution dieser uns so unendlich weit entrückten Dinge keinen praktischen Gewinn schaffen kann. Wenn wir uns aber doch aus irgend einem Grunde entschließen, darüber nachzudenken, dann kann aus den vorhin entwickelten Gründen das Resultat unmöglich anders sein als bei den Aetherkörperchen erster Ordnung.

Die selbe Entscheidung wie zwischen der räumlichen Endlichkeit und Unendlichkeit der Materie müßten wir auch fällen, wenn wir vor die Frage gestellt würden, ob wir sie als von je her und in alle Zukunft bestehend ansehen müssen oder ob wir ein Entstehen und ein Vergehen in irgend einem (wenn auch noch so entfernten) Zeitpunkt zugeben wollen. Es ist nicht gar so lange her, daß die Vorstellung vom Entstehen und Verschwinden materieller Dinge den meisten Menschen noch durchaus geläufig war, weil man Körper scheinbar aus dem Nichts austauschen und andere wieder in das Nichts verschwinden zu sehen glaubte. Jetzt weiß man, daß in solchen Fällen nur unsichtbare gasförmige Substanzen in sichtbare feste oder flüssige Körper und dann wieder solche in unsichtbare Gase verwandelt werden; und mit Hilfe der chemischen Wage ist das Gesetz der Unerforschbarkeit und Unzerstörbarkeit der wägbaren Materie zu einem allgemeinen und unantastbaren Axiom erhoben worden. Aber dieses Gesetz darf nur mit einer gewissen Reserve hingenommen werden. Denn mit einiger Bestimmtheit können wir nur sagen, daß im Bereich unserer Erfahrung keine wägbare Masse entsteht und keine verschwindet. Daß aber unter anderen Verhältnissen und speziell bei enorm hohen Temperaturen auch einmal wägbare Massenatome sich in imponderable Bestands-

theile auflösen können und daß wieder unter entgegengesetzten Bedingungen imponderable Theilchen einander so nah rücken, daß aus ihnen wägbare Atome hervorgehen, ist nicht nur nicht ausgeschlossen, sondern, wenn wir nach den Vorgängen im Bereich der wägbaren Materie schließen dürfen, sogar höchst wahrscheinlich, weil wir nicht nur direkt beobachten, daß feste und flüssige Körper sich in ihre Moleküle und selbst in ihre Atome dissoziiren und daß wieder Moleküle aus Atomen und fest zusammenhängende Körper aus frei beweglichen Molekülen hervorgehen, sondern, weil wir auch mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen können, daß unsere Agglomerate höchster Ordnung, die Himmelskörper, durch Abnahme der Wärme aus früher dissoziirten und disaggregirten Körperchen hervorgegangen sind. Auch liegt nicht der geringste Grund vor, zu bezweifeln, daß solche neue Ballungen, wägbare wie unwägbare, nicht nur in unserem Sonnensystem zu irgend einer Zeit sich herausgebildet haben, sondern daß sich solche Neubildungen auch jetzt noch in entlegenen Weltfernen vollziehen können und daß schon bestehende wieder in ihre Bestandtheile zerfallen sind und auch jetzt noch zerfallen mögen. Wahrscheinlich liegt es nur an dem zufälligen Umstande, daß wir keine feuerbeständigeren Gefäße besitzen als die Platintiegel, wenn noch nicht in unserer Macht steht, Atome wägbarer Masse in unwägbarer Aether zu dissoziiren; wie es nur in der Unmöglichkeit, den Aether in undurchlässige Gefäße einzuschließen, gelegen sein mag, daß niemals gelingen kann, imponderable Materie durch hohen Druck in wägbare Masse zu verwandeln. Während aber das Gesetz der Erhaltung der ponderablen Materie wahrscheinlich nur bedingte Geltung besitzt, dürfen wir wohl die Konstanz der Summe aus wägbarer und unwägbarer Materie als ein unumstößliches Axiom betrachten, besonders, da diese Konstanz eigentlich nur eine andere Ausdrucksweise für das Axiom der räumlichen und zeitlichen Unendlichkeit der Materie ist.

Bis jetzt habe ich aber immer nur von der Materie als solcher und nur wenig von ihrer Bewegung gesprochen und der Leser könnte glauben, daß auch ich die Bewegung nur als ein bloßes Accidens der Materie betrachte, etwa so wie eine Substanz entweder farbig oder farblos, leuchtend oder nicht leuchtend, riechend oder geruchlos sein kann. Mir scheint diese Anschauung aber ein großer Irrthum, weil die Vorstellung einer bewegungslosen Materie in unserer Erfahrung eben so wenig eine Stütze findet wie die des leeren Raumes. Weil man manchmal gewisse Körper oder Massensysteme scheinbar in Ruhe in den selben räumlichen Beziehungen zu ihrer Umgebung verharrten sah, glaubte man, jede Bewegung sei aus ihnen entschwunden; und weil man dann wieder beobachtete, daß solche scheinbar ruhende Körper in Bewegung gerathen, meinte man, Bewegung als solche sei etwa in ähnlicher Weise auf sie übertragen worden, wie ein Körper auf den anderen abfährt, oder „eine-

tische" Bewegung sei aus „potentieller“ entstanden, also aus Etwas, das zwar momentan keine Bewegung ist, sich aber jeden Augenblick in Bewegung verwandeln kann. Jetzt wissen wir aber, daß jedes scheinbar ruhende Massensystem nicht nur an einer unendlichen Reihe von äußeren Bewegungen theilnimmt, sondern auch eine ganze Welt von inneren Bewegungen in sich schließt. Ein unbeweglich daliegender Stein ist durch die Gravitation mit dem Erdball verbunden, er macht also mit rasender Schnelligkeit die Achsendrehung der Erde und mit noch größerer Geschwindigkeit ihre Bewegung um die Sonne mit; diese aber steht wieder nicht fest, sondern bewegt sich mit ihren Planeten und deren Trabanten unablässig vorwärts und partizipirt sicherlich wieder an einer im wörtlichen Sinn unendlichen Reihe von Bewegungen immer größerer Massensysteme. Der selbe Stein besteht aber wieder aus Molekülen, die Wärme- und Schallschwingungen vollführen, und auch die Atome, aus denen die Moleküle zusammengesetzt sind, erhalten sich wohl in ähnlicher Weise in ihrer Lage wie die in unaufhörlicher Bewegung begriffenen fideralen Gebilde. Zwischen ihnen aber stüthet in unaufhörlichem Wechsel der imponderable Aether, seine Lichtschwingungen setzen sich in Wärmeschwingungen der Moleküle um, elektrische Spannungen entstehen und gleichen sich wieder aus und zu diesen inneren Bewegungen, deren Existenz wir wohl für gesichert halten dürfen, gesellt sich noch in unseren Gedanken eine ganze Welt von Bewegungen in tieferen und immer tieferen Ordnungen der imponderablen Materie.

Aber selbst die relative Unbeweglichkeit des in Frage stehenden Massensystems gegenüber der nächsten Umgebung ist nur eine scheinbare, weil die Grenzen von uns ganz willkürlich gezogen werden. Wenn der Stein aus Molekülen zusammengesetzt ist, die in schwingender oder wirbelnder Bewegung begriffen sind, und wenn zwischen ihnen fortwährend imponderable Körperchen verschiedener Ordnungen hindurchfluthen, dann ist auch die Grenze zwischen dem Massensystem des Steins und seiner Umgebung fortwährend in Fluß und deshalb kann auch in diesem beschränkten Sinn von einer ruhenden und bewegungslosen Materie unmöglich gesprochen werden. Von vorn herein wären viele überflüssige Kontroversen beseitigt, wenn man den Ausdruck „Materie“, mit dem man fast immer die Vorstellung einer trägen Masse verbindet, die erst durch etwas Anderes in Bewegung gesetzt werden muß, möglichst vermeiden und durch eine andere Bezeichnung ersetzen würde, die die für uns feststehende Thatsache, daß jede Materie ohne Ausnahme in fortwährender Bewegung begriffen ist, zu deutlichem Ausdruck brächte. Man hat dafür in den letzten Jahren die „Energie“ in Vorschlag gebracht und es ist ihr auch thatsächlich gelungen, den alten Terminus vielfach zu verdrängen. Aber damit ist man, wie ich glaube, nur in einen anderen Fehler verfallen, indem man die Bewegung oder Wirkung von dem sich Bewegenden oder Wirkenden ge-

trennt und dieses selber vernachlässigt hat. Da wir uns aber eben so wenig Bewegung ohne Materie wie Materie ohne Bewegung vorstellen können, müssen wir, so lange nicht ein Wort gefunden wird, das Beides zusammenfaßt, von „bewegter Materie“ oder von *materia movens* sprechen; und zwar könnten beide Ausdrücke, obwohl sie sich nicht vollständig decken, doch ganz unbedenklich für den selben Begriff verwendet werden, weil jeder Theil der Materie sowohl selbst in Bewegung begriffen als auch befähigt ist, die Bewegung anderer Theile nach Stärke und Richtung zu modificiren.

Bei jeder Modifikation dieser Art denkt man sich, daß „Kraft“ oder „Bewegung“ oder „Energie“ von dem einen System auf das andere übertragen worden sei und sich entweder zu der bereits vorhandenen Bewegung hinzuaddirt oder sich in innere Bewegung (Elastizität, Wärme oder Elektrizität) verwandelt oder sich mit der bisherigen Bewegung zu einer neuen resultirenden vereinigt. Aber eine solche Uebertragung ist doch wieder nur eine transszendente Vorstellung, weil Kraft, Bewegung und Energie nur abstrakte Begriffe und Ausdrücke für Zustände oder Vorgänge sind, ohne für unser Denkvermögen einen substanziiellen Inhalt zu besitzen. Von einer Kraft an sich oder einer Bewegung als solcher und von ihrer Uebertragung von einem System auf das andere kann ich zwar sprechen und schreiben, aber ich kann mir darunter niemals etwas Konkretes vorstellen. Denn ich habe zwar sehr oft gesehen, wie ein Ding von einem Ort zum anderen übertragen wurde, und ich konnte dieses Ding in all seinen Zwischenstadien vom Anfang der Uebertragung bis zu ihrer Vollendung verfolgen; aber ich habe doch nie eine Kraft oder eine Bewegung gesehen, die das eine System verlassen und das andere System noch nicht erreicht hat. Da ich aber trotzdem beobachten kann, wie eine bewegte Eisenkugel, wenn sie auf eine zweite ruhende trifft, stehen bleibt und die andere in Bewegung setzt, so bin ich doch gezwungen, anzunehmen, daß die eine Kugel irgend Etwas auf die andere übertragen habe; und da ich mir unter diesem Etwas keine von der Materie gelöste Bewegung oder Energie vorstellen kann und da weder die stoßende Kugel an ponderabler Materie einbüßt noch die gestoßene an solcher gewinnt, so kann ich nur schließen, daß von der einen Kugel auf die andere „bewegte Materie“ oder *materia movens*, und zwar solche von der imponderablen Art, übertragen worden sein muß.

Diese Schlußfolgerung ist, wie ich meine, so zwingend, daß sie von ihrer prinzipiellen Bedeutung auch dann nichts einbüßen könnte, wenn sich abspielenden Vorgänge nur wenig einzudringen vermag. Namentlich die im Bereich der „Elastizität“ und des elastischen Stoßes gelegenen Ergebnisse sind noch ziemlich in Dunkel gehüllt und zeigen vielleicht nur insofern etwas

bestimmtere Umrisse, als wir wohl mit einiger Sicherheit die unmittelbare Berührung der Moleküle ausschließen und nur eine Annäherung bis zur Herstellung eines vorübergehenden Gleichgewichtes zwischen den Widerständen auf beiden Seiten zugestehen können. Aber das Fazit kann doch nur sein, daß imponderable Materie, die vor dem Zusammenstoß in dem bewegten Ball enthalten und diesem von dem ihn in Bewegung setzenden System übergeben worden war, nun auf den gestoßenen Ball übergegangen ist und entweder durch ihre eigene Bewegung die in dem gestoßenen System enthaltenen wägbaren und unwägbaren Theilchen in ihre Bewegungsrichtung mitreißt oder (beim excentrischen Stoß) sich auf beide Systeme vertheilt und sie nach divergirenden Richtungen in Bewegung setzt. In keinem Augenblick kann sich aber die Bewegung von der Materie gelöst haben; immer hat nur bewegte Materie ihren Aufenthalt und eventuell ihre Bewegungsrichtung geändert.

Aber nicht nur in der Richtung des Stoßes (als *vis a tergo*) muß bewegte Materie aus dem stoßenden System in das gestoßene übertreten: auch in entgegengesetzter Richtung muß es geschehen, weil sich das gestoßene System nicht in einem leeren, sondern in einem mit *materia movens* erfüllten Raum bewegt. Nur die ponderablen Moleküle dieses flüssigen oder gasförmigen Mediums prallen wegen der gegenseitigen Undurchdringlichkeit der wägbaren Materie von dem vordringenden System ab; die Aetherkörperchen aller Ordnungen aber müssen zwischen die vorwärtstürmenden Massentheilchen eindringen und gerathen in einen Kampf mit der von rückwärts eingepreßten *materia movens*, die allerdings wegen der numerischen Ueberlegenheit der Gegner zu ihren Ungunsten entschieden wird. Aber ihr Widerstand bleibt doch nicht ohne Wirkung und findet seinen Ausdruck in der auf den ersten Blick überraschenden Thatsache, daß man, um die doppelte Geschwindigkeit des gestoßenen Systems zu erzielen, nicht nur die doppelte Arbeit aufwenden muß, wie der naive Verstand *a priori* erwarten möchte, sondern die vierfache. Das wird aber sofort verständlich, wenn man bedenkt, daß es sich nicht um die Vorwärtsbewegung von mathematischen Punkten, sondern von körperlichen Gebilden handelt und daß diese körperlichen Gebilde (die letzten Einheiten der in dem gestoßenen System enthaltenen wägbaren Materie) wahrscheinlich wie die Weltkörper annähernd Kugelgestalt besitzen. Diese „Uratome“ haben nun bei ihrer Vorwärtsbewegung Widerstände in Form von Aetherkörperchen zu überwinden, die auf ihre vordere halbkugelige Oberfläche loskömmern; und da ihr Flächeninhalt im quadratischen Verhältnis steht zu den Radien, die die Richtung der Bewegung und das Maß für ihre Schnelligkeit bezeichnen, so ist es begreiflich, daß die zur Ueberwindung dieser Widerstände nothwendige Arbeit, ausgedrückt durch die Menge der *a tergo* übertragenen *materia movens*, im quadratischen Verhältnis zu der Länge des in einer Zeiteinheit zurückzulegenden Weges stehen muß.

Aus dieser Darstellung geht schon hervor, daß das Eindringen von bewegter Materie in ein Massensystem nicht immer in dessen Ortsveränderung, also in sichtbar geleisteter Arbeit, zum Ausdruck zu kommen braucht. Strömt in ein System von allen Seiten gleich viel bewegte Materie ein, dann wird es scheinbar in Ruhe verharren und man sagt dann, lebendige Kraft habe sich in Spannkraft oder lebendige Energie in potentielle verwandelt; und wenn dann aus irgend einem Grunde auf einer Seite die Widerstände verschwinden oder, richtiger gesagt, vermindert werden (weil ihr völliges Verschwinden einen absolut leeren Raum voraussetzen würde) und wenn sich dann das System nach dieser Richtung hin in Bewegung setzt, so sagt man wieder, die in dem System während seines Gleichgewichtes eingeschlossene Spannkraft habe sich in lebendige Kraft zurückgewandelt. Aber diese Bildersprache drückt keineswegs Das aus, was thatsächlich in diesem Fall vor sich gegangen sein muß. Wenn wir nämlich die bewegte Materie ins Auge fassen, auf die es doch eigentlich ankommt, so hat diese keinerlei Umwandlung erfahren und sie ist auch während des Gleichgewichtszustandes nicht einen Augenblick zur Ruhe gekommen; ihr Zuströmen braucht nur auf einer Seite vermindert zu werden; und die auf der entgegengesetzten Seite fortwährend zuströmende *materia movens* wird augenblicklich zur Wirkung gelangen und das ganze System in der selben Richtung vorwärts befördern. Die Kontinuität der Bewegung war also nicht einen Augenblick unterbrochen und wir kommen gar nicht in die Lage, über die Räthselfrage nachzudenken, wie aus der Ruhe, die ja gleichbedeutend mit der Negation der Bewegung wäre, nun doch wieder Bewegung hervorgehen soll.

Diese prinzipielle Auffassung muß natürlich auch für alle Einzelfälle Geltung besitzen, also für die gespannte Feder, für den am Fallen verhinderten Körper und für die in explosiven Verbindungen oder Gemischen verborgenen chemischen Spannkraft. In der gespannten Feder müssen wir uns während der ganzen Dauer der Spannung ununterbrochen andauernde innere Bewegungen von enormem Umfang vorstellen, die in dem Augenblick, wo die Widerstände beseitigt sind, mit eben so enormer Kraftentfaltung zur Geltung kommen; und wir müssen auch unbedingt annehmen, daß der am Fallen verhinderte Körper an der vom Erdcentrum abgewandten Seite von *materia movens* in der Richtung gegen dieses Centrum bombardirt wird. Ist unser Grundgesetz der Bewegung richtig, dann muß der fallende Körper in der Richtung des Falles stärker gestoßen werden als in der entgegengesetzten; und da man unmöglich begreifen könnte, daß diese Stöße immer gerade in dem Augenblick einsetzen sollen, wo die resistente Unterlage beseitigt wird, so muß man annehmen, daß sie von je her und ohne Pause fortgedauert haben. Jede andere Auffassung und besonders die Annahme einer vom Mittelpunkte der Erde ausgehenden „Anziehung“ oder „Fernwirkung“ oder *actio in distans*

ist einfach unannehmbar. Die Fälle von vermeintlicher Anziehung, die wir verstehen, reduzieren sich nämlich, wie alle anderen bekannten Bewegungen, auf eine Stoßwirkung oder *vis a tergo*. Wenn ich einen Menschen umarme und an mich ziehe, wenn ein Wagen von Pferden gezogen wird, wenn ich Wasser in einer Spritze aufziehe, so werden sowohl der Umarmte als auch die Theile des Wagens von hinten gestoßen und das Wasser steigt in der Spritze in die Höhe, weil sich die Widerstände in der Richtung des Stempels vermindern und es so dem atmosphärischen Druck möglich machen, das Wasser in diese Richtung zu stoßen. Wir haben also keinen Grund, anzunehmen, daß bei den Bewegungen, deren Mechanismus uns unbekannt ist, das uns axiomatisch erscheinende Grundgesetz der Bewegung keine Geltung besitze; und deshalb halte ich für sicher, daß der fallende Körper durch bewegte Materie, die fort und fort gegen den Erdmittelpunkt strömt, in diese selbe Richtung gestoßen wird, sobald die Widerstände beseitigt werden, die diesen centripetalen Strömen entgegen wirken.

Diese meiner Ansicht nach zwingende Vorstellung findet aber eine Bestätigung in dem Gesetz der Gravitation, das besagt, daß die „Anziehungskraft“ jedes Körpers, also jedes Systems ponderabler *materia movens*, im umgekehrten Quadrate der Entfernung zunimmt. Denn wenn der frei fallende Körper sich immer in radiärer Richtung gegen den Mittelpunkt der Erde oder gegen den Schwerpunkt eines anderen ihn „anziehenden“ Systems bewegt, so müssen auch die ihn dorthin befördernden Aetherströme eine radiäre oder centripetale Richtung einschlagen; und wenn Dies der Fall ist, muß durch jede konzentrisch gedachte Kugelschale bis in alle Weiten hinaus in jedem Augenblick immer die selbe Zahl von radiären Aetherströmen passiren, so daß also die selbe Fläche auf der näheren Kugelschale von mehr Radien durchbrochen würde als auf einer entfernteren. Da aber die Oberflächen der Kugelschalen im quadratischen Verhältniß zu ihren Radien stehen und da wir eben gehört haben, daß ein in einer Kugelschale befindlicher Körper von bestimmter Größe von um so mehr radiären Strömungen oder centripetalen Stößen getroffen werden müßte, je kleiner die betreffende Kugelgröße ist, so erschiene die mit der Kürze der Radien oder Entfernungen quadratisch zunehmende „Gravitationskraft“ auf Grund unseres axiomatischen Grundgesetzes der Bewegung ganz gut erklärt.

Die so gewonnene Klarheit bezieht sich aber, wie sofort hinzugefügt werden muß, nur auf die Existenz der radiären Aetherströmungen und keineswegs auf den Grund ihrer Existenz oder die Art ihrer Entstehung. Aber wir besitzen auch hier einige Anhaltspunkte, die uns vielleicht ein Verständniß dafür eröffnen können. Wenn nämlich wahr wäre, daß die lezten Einheiten der wägbaren Substanz durch Ballung oder Agglomeration von Aetherkörper-

den oder anderen „Korpuskeln“ zu Stande gekommen sind und wenn weiter wahr ist (woran nicht gezweifelt werden kann), daß die Dichte der wägbaren Materie die des Aethers in ganz außerordentlichem Maß übertrifft, dann müßten bei der Entstehung jedes einzelnen ponderablen „Uratoms“ ungeheure Aetherströme aus den weitesten Fernen des unendlichen Raumes nach einem Punkt zusammengeströmt sein; und wenn wir nun annehmen, was ja gar nicht so unwahrscheinlich ist, daß die Bedingungen, die dieses Zusammenströmen des Aethers herbeigeführt haben, auch heute noch fortbauern und daß das Zusammenhalten dieser ungeheuren Aethermasse in dem winzigen Raum eines Uratoms auf der Fortdauer dieser Strömungen beruht, so sind wir zwar noch immer recht weit entfernt von einem angesichts der Unendlichkeit der *materia movens* ganz unmöglichen Durchschauen aller ursächlichen Zusammenhänge; aber der Vortheil dieses ahnenden Begreifens gegenüber der völlig unbegreiflichen und eigentlich ganz unmöglichen *actio in distans* durch den leeren Raum ist doch offenbar.

Die hier durchgeführte Generalisation, die besagt, daß die sogenannten Spannkräfte eben so auf unaufhörlich fortdauernder Bewegung beruhen müssen wie die lebendigen Kräfte, gilt natürlich auch für die chemischen, elektrischen und magnetischen. Eine chemische Affinität kann nach meiner Auffassung nichts Anderes sein als eine fortdauernde Bewegung imponderabler Materie im Innern und in der Umgebung der chemisch wirksamen Einheiten der wägbaren Materie; und ich halte es für keine zu kühne Annahme, wenn ich vermuthete, daß gewisse Affinitäten auf einem Einströmen von imponderabler *materia movens* an bestimmten Stellen der Oberfläche des Atoms, andere dagegen auf deren Ausströmen beruhen mögen. Solche permanente (positive) Aetherausbrüche müßten einander eben so abstoßen wie zwei (negative) Aetherstrudel, in die die *materia movens* von außen her einströmen und dabei die Systeme (Atome) auseinanderhalten müßte; während das Aufeinandertreffen eines (positiven) Ausbruchs und eines (negativen) Schlundes eine Annäherung der beiden Systeme herbeiführen würde. Auch bei den elektrischen und magnetischen Gegensätzen dürfte sich das Aus- und Einströmen oder die Verdünnung und Verdichtung des innerhalb der Massentheichen beweglichen Aethers fruchtbarer erweisen als die Annahme zweier mit entgegengesetzten Eigenschaften ausgestatteten Arten von imponderabler Materie, denen wir in den hier entwickelten generellen Prinzipien der Mechanik keinen Platz einräumen könnten. Ich will aber der Verlockung zu weiteren Deduktionen in dieser Richtung widerstehen und mich lieber mit einigen Schlußfolgerungen beschäftigen, die sich aus dem axiomatischen Grundgesetze der Bewegung auf biologischem, psychologischem und allgemein philosophischem Gebiet ergeben.

Wenn es richtig ist, daß jedes Massensystem, wie immer es beschaffen

sein möge, sich stets nur nach der Richtung der kleinsten Widerstände bewegen kann, wenn zugegeben wird, daß auch alle chemischen Bindungen und Trennungen nach diesem axiomatischen Prinzipie verlaufen müssen, und wenn es ferner zutrifft (wie ich in meiner Allgemeinen Biologie nachgewiesen zu haben glaube), daß sich alle physiologischen Vorgänge in den lebenden Organismen auf Zerfall und Wiederaufbau der hoch komplizierten und überaus labilen chemischen Einheiten des Protoplasmas zurückführen lassen, dann wäre damit jeder Art und Abart des Vitalismus der Boden entzogen, weil auch alle vitalen Prozesse, so weit sie einer objektiven Untersuchung und Beurtheilung unterzogen werden können, in letzter Instanz auf das selbe mechanische Grundprinzip zurückgeführt werden könnten und müßten wie die chemischen Trennungen und Bindungen in der unbelebten Natur. Aber auch die psychischen Erscheinungen des bewußt Werdens und bewußt Seins und ihr Verhältniß zu den physiko-chemischen Vorgängen in unserem Organismus werden durch das Grundgesetz der Bewegung in eine schärfere Beleuchtung gerückt. Wenn wir nämlich unsere Empfindungen und Vorstellungen, unsere Gefühle und Wünsche, unseren Willen und unsere Absichten, wie wohl nicht anders möglich, als rein subjektive Erscheinungen den objektiven zu beobachtenden oder zu beurtheilenden Vorgängen in unserem Körper gegenüberstellen, dann können wir auch nicht mehr daran denken, daß irgend eine der genannten Arten der introspektiven Thätigkeit im Stande sein kann, irgend Etwas an dem Ablauf der physiologischen Prozesse in unserem Körper zu ändern oder irgendwie zu beeinflussen. Unsere Muskeln können sich nur dann kontrahiren, wenn ihnen Reize auf ihren Nervenbahnen zugeführt werden und wenn diese Reize die hochgradig labilen chemischen Einheiten ihres Protoplasmas zum Zerfall bringen; und eine Reizfortpflanzung in den Nervenbahnen kann wieder nur von einem Protoplasmazerfall seinen Ausgang nehmen, der an irgend einer Stelle dieser Bahnen durch einen auf das Protoplasma einwirkenden Reiz ausgelöst wird. Denn wenn wir auch die Labilität der diese Bahnen zusammensetzenden Moleküle noch so hoch einschätzen, so kann diese doch niemals dahin führen, daß ihr Zerfall durch unseren Willen oder unsere Absicht oder unsere Wünsche herbeigeführt wird. Auch die Entwicklung und das Wachsthum eines Organismus oder seiner Theile wird immer nur davon abhängen, ob, wann und wo die assimilirenden Moleküle eines Protoplasmas mit assimilirungsfähigem Material in Berührung kommen, und die dieses Material zuführenden Ernährungsfäße werden sich immer nur in der Richtung der geringsten Widerstände, niemals aber nach dem Ziele oder der Absicht der „intelligenten Kräfte“ bewegen, welche die neueste Lesart des teleologisch-animistischen Vitalismus in den lebenden Protoplasmen voraussetzt, ohne für deren Existenz auch nur den Schatten eines Beweises erbringen zu können. Denn die An-

nahme ihrer Existenz wird ja nur damit begründet, daß man sich die Vorgänge in unserem Körper und in den lebenden Organismen ohne das Eingreifen einer bewußten Intelligenz nicht vorstellen zu können meint. Sobald wir aber dahin gelangt sind, daß nicht einmal unsere eigenen subjektiven Empfindungen oder Strebungen, von deren Existenz wir doch wenigstens sichere Kenntniß besitzen, in das Getriebe der unseren Leib zusammensetzenden *materia movens* eingreifen und die Bewegungen irgend eines Massensystems von der strikten Befolgung der axiomatischen Grundgesetze der Bewegung dispensiren können, entfällt auch jeder vernünftige Grund, subjektive Empfindungen oder Strebungen unbekannter Art zu konstruiren, um ihnen eine von vorn herein unlösliche Aufgabe zu übertragen.*)

Die selbe Argumentation gilt natürlich auch für alle weiter ausgreifenden Vorstellungen, die auf die Annahme eines teleologisch-animistischen Prinzips höherer oder höchster Ordnung hinzielen. Wenn ein solches Prinzip, das doch auch als ein psychisches gedacht werden müßte, nicht bewirken könnte, daß irgend ein Massensystem sich auch nur ein einziges Mal nach einer anderen Richtung als der der geringsten Widerstände bewegt hätte oder bewege, dann scheint mir für eine solche Annahme kein Grund und sicher auch keine Nöthigung vorzuliegen.

Wien.

Professor Max Kaffowich.

*) Die Begründung der hier behaupteten Unmöglichkeit eines Influxus psychicus findet man im vierten Bande meiner Allgemeinen Biologie.



Im Reich der Natur waltet Bewegung und That, im Reich der Freiheit Anlage und Wille. Bewegung ist ewig und tritt bei jeder günstigen Bedingung unwiderstehlich in die Erscheinung. Anlagen entwickeln sich zwar auch naturgemäß, müssen aber erst durch den Willen geübt und nach und nach gesteigert werden. Deswegen ist man des freiwilligen Willens so gewiß nicht als der selbständigen That; diese thut sich selbst, er aber wird gethan: denn er muß, um vollkommen zu werden und zu wirken, sich im Sittlichen dem Gewissen, das nicht irrt, im Kunstreichem aber der Regel fügen, die nirgends ausgesprochen ist. Das Gewissen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm ist Alles gegeben; es hat nur mit der inneren eigenen Welt zu thun. Das Genie bedürfte auch keine Regel, wäre sich selbst genug, gäbe sich selbst die Regel; da es aber nach außen wirkt, so ist es vielfach bedingt durch Stoff und Zeit und an Beiden muß es nothwendig irr werden; deswegen es mit Allem, was eine Kunst ist, mit dem Regiment wie mit Gedicht, Statue und Gemälde, durchaus so wunderbar und unsicher ausieht.

Goethe.



Charonsrufe.

Wo sich der Styg schwarz in den Abgrund gießt,
 Ragt stuhmtrauscht einsam ein Felsen auf.
 Aus Charons Nachen, der dort niederschleift,
 Schwang sich ein Wahrheitsucher felsenauf:
 „Hier ist der Ort, da Sein in Nichtsein fließt,
 Hier kündet sich mir allen Wesens Lauf!“
 Ein Charonsruf:

„Du Narr, der Du mich fliehst!
 Hier fängt die Wahrheit an; hier hört sie auf!“

Doch welch ein Wunder! Neben Charons Boot
 Ein zweiter Nachen! Mildes Angesichts
 Am Kreuzesmast ein anderer Führer Tod!
 Der streckt die Hand und, ledig des Gewichts,
 Hebt sich das Boot, dem schon der Hades droht,
 Und schwebt zum Himmel auf, verklärten Lichts.
 Ein Charonsruf:

„Du tränmender Pilot!
 Hinauf, hinab! Wir steuern in das Nichts . . .“

Da ist im stygischen Dunkel eine Stelle
 Des letzten Sonnenstrahls. Und Charon lenkt
 So meisterlich das Boot, daß sich die Helle
 Von Mund zu Mund auf jeden Schatten senkt:
 Und ist kein Mund, dem nicht die lichte Welle
 Zum letzten Mal das Wörtlein „Liebe“ schenkt.
 Ein Charonsruf:

„Ich bin der Dunkelhelle!
 Ich bin die Liebe, die zum Frieden lenkt . . .“

Prag.

Hugo Salus.



Seine Liebe.

Er ließ sie warten. Zum ersten Mal. Hier in dem ewig fremden, häßlichen Raum warten. Sie ging rußlos auf und ab und starrte den billigen Teppich an und die grellgrünen Blumen in der Mitte. Die hatten wohl einst zu dem vor Alter grau gewordenen abgeriebenen Sammet der Sessel dort gepaßt, zu den unmöglichen Franzen dran und den aufgegangenen gedrehten Troddeln, aus deren didem, dummem Kopf das blinkende Holz schielte, blauschwarz, als hätte es einmal in Linte gelegen. Alles reizte sie; besonders ärgerlich war ihr das blödsinnige „Enfin souls“ über dem Sofa. Wie hatte sie diesen hirnlosen Kitich je erträglich finden können! Man umarmte sich doch nicht ewig.

Und er kam noch immer nicht.

Hestig warf sie im Vorübergehen die leichte Jacke über einen Stuhl, daß das silberblumige Futter ihr nachrauschte. Die graue Federboa nur ließ sie weiter um die Schultern fliegen. Spielzeug für ihre nervösen Jünger. Auch den Hut mochte sie nicht absetzen. Er sah sie gern so. Die haarige Krempe wippte weich und tief herunter und warf über das von Leidenschaften gezeichnete müde Gesicht fleidjame Schatten. Die ließen bei jedem Bewegen die dunklen Augen erglänzen und wieder verschwinden.

Jetzt blieb sie wie verwandelt stehen, beide Hände mit abgerissemem Aufjauchzen vor die Brust gedrückt. Ein Leuchten übergoß ihre Züge und röthete und straffte ihre Haut. Der jähe Wellenschlag des Blutes machte sie plötzlich hinweisend jung und schön.

Er war's. Alle Ungebild, aller leise Groll wie weggeweht, wie nie gewesen. Nicht einmal an ihre Glücksbotschaft, die quälend frohe, neue, überwältigende, die sie ihm jubelnd entgegenstreuen gewollt, dachte sie mehr. Sie hatte sie schon im Warten halb vergessen; sonst hätte sie froher bleiben müssen. Und sie hatte ihn doch nur um dieser goldenen Botschaft willen heute schon wiedersehen wollen, wiedersehen müssen. Sie warf sich ihm entgegen und wühlte sich in seinen Arm. Er hatte noch gar nicht Zeit gefunden, sie zu begrüßen.

Sie nahm seine Hände, beide, hielt sie an ihre Wangen, sahen, in verhaltener Leidenschaft, geschlossenen Auges. Sie liebte diese Hände. Wenigstens sagte sie es ihm stets. Er sollte nicht fühlen, wie viel gewollt Sklavisches, sie beglückend Demüthiges sich in ihren Lieblosungen verbarg. Er sollte es nicht wissen. Sie schämte sich ja manchmal selbst: so liebte sie ihn.

Ein ungeduldiges, unstrohes Jucken war auf seiner Stirn, in dem hochmüthig regelmäßigen hellen Gesicht. Er war mit dem festen Vorsatz hergekommen, nicht, wie in den letzten Wochen, es noch einmal mit Nuancen zu versuchen (damit hatte er kein Glück, dazu liebte sie ihn zu blind und zu selbstsücher), sondern den Bruch herbeizuführen. Er hatte erwartet, sie werde ihn mit Vorwürfen über seine Verspätung empfangen; nun war sie auch heute harmlos und hingebend wie ein Kind.

Sie hatte ihm einmal gesagt, ganz im Anfang einmal: „Nur um Eins bitte ich Dich. Eins mußt Du mir versprechen. In der Stunde, in der Du fühlen wirst, daß Du mich nicht mehr liebst, wirst Du es mir sagen, einfach und ruhig sagen. Laß mich nie, ich beschwöre Dich drum, nicht ein einziges Zusammensein lang laß mich die klägliche Rolle einer Frau spielen, die man los sein möchte und der man

zu gestehen doch nicht den Muth findet.“ Es war wunderschön und edel, sich Das versprechen zu lassen, damals, als Beiden der Gedanke an Wandel undenkbar erschien. Damals wars auch leicht gewesen, einzuwilligen. Aber wie gefährlich, sich heute auf diesen Pakt zu berufen! Verdammt schwer, — ein solches Bekenntniß! Da nützte alle Diplomatenerschulung nicht.

Man findet allenfals den Muth, zu brechen, so lange man einander liebt, philosophirte er. Aber eingestehen, sich und ihr, daß die leuchtende Liebe, die prahlend „ewige“, erloschen ist? Und nicht plötzlich erloschen (Das könnte Tragisch sein), nein, so langsam kläglich und kümmerlich wie ein schlechtes, schief gebranntes Licht, das zu Ende glimmt, unaufhaltjam zu Ende, auch wenn es noch manchmal mühsam ein Aufzucken versucht.

Mit raschen Bewegungen ging sie an den Spiegel. Den großen Helmbügel mit den langen grauen Federn warf sie auf den Tisch daneben. Sie sah nicht einmal hin, wie er fiel. Sie kämmte und büstete schon an der wundervollen weichen Welle, die ihr in die Stirne hing, bis ihr dichtes braunes Haar den goldenen Metallglanz bekam, den es dann immer für eine Weile behielt.

Hastig wandte sie sich jetzt zu ihm um, unvermittelt, wie sie Alles that. Schmeichelnd zwang sie ihn, sich auf die Chaiselongue zu legen. „Ich weiß, Du bist abgepannt, wenn Du so direkt aus dem Amt kommst. Sind die alten Parlamentsberichte nicht bald einmal vorüber?“ Sie setzte sich zu ihm und sahte seine Hände. „Ich habe gezittert, Du würdest nicht kommen. Gerade heute hätte ichs nicht ertragen, Dich nicht zu sehen.“

„Und warum sollte ich nicht kommen? Ich bin ja doch noch immer gekommen.“

„Wie Du Das sagst, Liebster! Geschwind sag es anders. Als wäre es Dir schwer, ganz schwer geworden, das Zimmerkommen. Sag: ist es schwer, sich lieben zu lassen?“

„Ja!“ hätte er schreien mögen. Daß sie Das nicht begriff!

„Ist es nicht beglückend, zu hören: Niemand ist so schön wie Du, Geliebter, und so klug und von so klarem Geist? Niemand hat Hände wie Du? Und Die Dirs sagt, ist eine Frau, alt genug, um vergleichen zu können, eine Frau, die keine Nachschließe liebt, wie sie dem Ersten gilt, der ihr begegnet ist, eine Frau, die Dich erwählt hat mit reifem, geklärten Gefühl.“

Sie fand immer neue Töne, die ihn wider Willen trafen, Schmeichelöne, die Gefühl und Klugheit zu klingenden Akkorden stimmte. „Ich möchte Dir Glück in die Seele tragen.“

Sie hob den Kopf von seiner Brust und sah ihn an. „Und Deine Augen bliden heute so, als ob sie brauchen könnten, daß man Glück hineintrüge.“ Sie fühlte, wie mühsam sein Lächeln jetzt war. „Was ist Dir? Sag, was Dir ist!“

Ihr Gesicht sah erschreckt aus und er sah viele kleine Fältchen drin entstehen, um Stirn und Schläfen, über den Brauen und die häßlichsten in der schlaffen Haut um den schmalen, blutlosen Mund. Er wunderte sich, halb beschämt, daß er, trotz Allem, was seine klaren, unbarmherzig forschenden Augen sahen, in alter Gewohnheit ihr weiches Haar streichelte und den Duft darin so wohligh wie immer empfand. Sie würde ihm am Ende doch fehlen; zuerst wenigstens.

Endlich begann er: „Ich bin auch nicht froh. Sei vernünftig, Kind, es muß

ja sein. Ich werde verreisen müssen, in Dienstsachen, auf lange Wochen voraussichtlich. Sehr ehrenvoll, aber unbequem.“ Brutal wollte er nicht sein. Er wollte nicht ohne Noth den Nimbus verlieren, den sie um ihn gewoben hatte und in dem er sich gefiel.

„Und der Gedanke an unsere Trennung macht Dich traurig? Du Güter! Schön ist's freilich nicht. Leer wird meine Welt ohne Dich sein.“ Sie mußte, er liebte keine Klagen, und fuhr deshalb gleich wieder heiter fort: „Aber wenn Du wiederkommst (Du wirst ja wiederkommen!), dann will ich Dir danken, daß Du da bist, und in Deinen Armen still sein. So still, wie eben Jemand vermag, den Du selber ‚Sekt‘ getauft hast, Geliebter.“ Sie lachte leise auf, wie in heimlich glückvollen Erinnerungen. „Und all meine Sehnsucht will ich Dir bringen wie lauter leuchtende Blumen, die indessen für Dich erblüht sind.“

Hier war kein Entkommen, spürte er. Wenn er von der Reise, die er zu diesem Zwecke sich erst zu schaffen hatte, zurückkehrte, würde er kämpfen müssen, — ganz genau so, vielleicht noch härter, als wenn er gleich heute begänne.

Er zwang sich zur Ruhe. „Sieh, Liebste, ich mache mir in jüngster Zeit oft Gedanken um Dich. Deine Schriftstellerei, Deine Kunst, wie Du lieber hörst, giebt Dir eine erträgliche, sogar beängliche Gegenwart, tadellos“ (er betonte die letzte Silbe), „aber keine Ruhe im Gedanken an Später. Während ich Deine schöne Liebe egoistisch nehme, verlierst Du die freundliche Möglichkeit, Dir noch einmal, wenn auch nicht Glück, doch ein gesichertes Leben für Dich und Dein Kind zu schaffen. Und solches Leben wäre Dir doch so zu gönnen, Dir armen Ding, das so früh einsam geworden ist.“

„Darum grämst Du Dich, Liebster?“ Sie lachte in glücklichem Uebermuth. „Aber die Sorge um meine Zukunft ist ja eben gegenstandslos und unnöthiger als je geworden, Du weißt ja noch gar nicht, wie unnöthig! Und kannst Du Dir wirklich vorstellen, daß ich, die Dich, Dich hat lieben und lassen dürfen, noch für die Ehe taugte? Die Ehe, die ich, wie Du weißt, hasste, und die Ehe gar mit einem reichen, armen Philister? Nein, Liebster, mir ist, als ob mein Sein heilig geworden wäre durch Dich. Müßte ich nicht leben für meinen Jungen und um meiner alten Mutter willen, die mir den Jungen so treu behüten hilft, ich glaube, ich würde dann später, wenn Du einmal fort sein solltest aus meinem Leben, den Leib, das Gefäß, aus dem Du Blut getrunken hast, zerbrechen, wie man nach einem glücklichen Mahl ein Glas zerbricht.“

Er hätte kein Mann sein müssen, um von ihrer vergötternden Leidenschaft, trotz seinem Entschluß, oder eben, weil er zum Bruch entschlossen war, nicht bewegt zu werden, von den zärtlichen Worten, die sie über ihn hinfluthen ließ wie warme weiche Wellen, betäubend in Dufte. Er lächelte aber bald wieder ironisch. Die stolzen Worte von damals fielen ihm ein, mit denen sie ihre stolze Bitte beschlossen. „Aber auch wenn Du mir nichts sagen wirst, wenn Du den vielleicht traurigen Muth dazu nicht haben solltest: Du bist frei in der Stunde, in der ich fühlen werde, daß Du frei sein willst. Und ich werde es fühlen, verlasse Dich darauf!“ Jamohl! Sie würde es fühlen! Er hätte fast aufgelacht. Dafür wußte er, daß in den kleinen, wie Kristall geschliffenen Stizzen, die sie schrieb, das psychologische Hellsehen ihr stärkstes Können war. Dafür schuf sie ihre Seelenpastelle mit so unerbittlicher Klarheit, als spürte sie das zitternde Regen fremder Nerven bis in jeden eignen

Nero hinein. Sie würde es fühlen! Scharfsichtig und logisch dort, wo es ihr Phantasiengebilde galt, und hier, wo es um ihr eigenes weltfremdes und weltverachtendes Leben und Lieben ging, in einer so göttlichen Naivetät befangen, einem so selbstsichern Vertrauen, einem so blinden Unverstehen aller menschlichen, wenigstens aller männlichen Natur! Plötzliche Wuth ergriff ihn so stark, daß es ihn Anstrengung kostete, sie nicht von sich zu stoßen.

Sagen also ließ sich nicht. Er würde ihr schreiben müssen, daß er . . . Jrgend ein Grund wird sich finden lassen; im Nothfall wird er den wahren angeben. Er mußte frei werden, um jeden Preis. Er war jetzt rücksichtslos entschlossen. Zeit, daß er sich rangirte! Seine Verhältnisse waren schlechter, als er Lust hatte, sie wissen zu lassen. Sie ahnte nichts davon. Sie konnte höchstens kombiniren, daß er nicht in der Lage war, aus eigenen Mitteln eine Ehe zu schließen. Daß der Gedanke an die Märchenmöglichkeit, sie könne seine Frau werden, ihr je komme, davor hatte er sich von Anfang an klug geschützt. Er hatte ja gleich gemerkt, daß die freie Liebe, die sie so gern zum Prinzip erhob, ihr nur ein faute de mieux war. Es war Zeit, daß er sich rangirte. Sein Einkommen stand noch immer und auf lange hinaus in beinahe höhrendem Gegensatz zu der eleganten Lebensführung, an die er bis zur Selbstverständlichkeit gewöhnt war und die seine soziale Stellung verlangte. Es war Zeit, auch sonst. Er fühlte sich oft müde. Sogar das Treppensteigen, das er früher nie empfunden, war ihm heute fühlbar geworden. Ein schlechtes Zeichen. Er strich sinnend über den goldblonden, sich schon lictenden Scheitel.

„Wohin wirst Du geschickt, Liebster? Das ist noch nicht sicher? Am Ende haben wir gar Beide den selben Weg! Ich muß nach Schlessen für ein paar Tage, bis an die polnische Grenze, denke. Ich habe Dir ja noch immer nichts erzählt! Und Du fragst auch gar nicht, was für Briefe ich hier habe. Siehst Du mir denn nicht an, daß ich ein Geheimniß verstecke, ein wunderschönes, glückreiches, und drauf brenne, Dich wissen zu lassen?“ Sie schwieg ein Weilchen; ihr von Freude leuchtendes Gesicht wurde ernst. „Du konntest es nie leiden, wenn ich von früher und von meinem armen Manne sprach; drum that ichs nicht mehr.“ Sie zögerte und strich über seine Stirn, als wollte sie im Voraus die Falten wegglättten, die sie kommen sah.

Er mußte sie im Anfang sehr geliebt haben. Die bloße Mahnung daran, daß sie eines Anderen Weib gewesen, sei es auch eines lange Gestorbenen, hatte ihn wirklich immer wie ein starker körperlicher Schmerz berührt. Das konnte er nicht leugnen. An dem Unbehagen, das ihn, sonderbar, auch jetzt, noch jetzt ergriff, konnte er merken, daß Eifersucht manchmal sogar die Liebe überdauert und am Ende wohl ihr eigenes Leben lebt.

„Mein Mann hatte einen Bruder, der als Sonderling einsam hauste und, wie mir heute früh mitgetheilt wurde, jetzt einsam gestorben ist. Er wohnte dort in der Hüttengegend, wo ihm Kohlengruben, glaube ich, oder andere Gruben gehörten. Ich mußte nicht, daß er so reich war. Ich habe wenigstens nie daran gedacht. Er hat mich auch nie daran erinnert,“ fügte sie hinzu, leise, als ob sie sich schämte, daß sie einmal darauf gehofft habe. „Und er mußte doch wissen, wie mittellos ich und seines Bruders einziges Kind geblieben sind und daß nur mein sogenanntes Talent uns vor dem Verhungern bewahrt hat.“ Alte Erbitterung schüttelte sie und machte ihre Stimme heiser. „Der hundredste Theil, ach, noch weniger damals, hätte genügt, mich jung bleiben zu lassen; die häßlichen Falten-

bogen über meinen Brauen wären dann nicht gekommen.“ Sie strich, die Lider schmerzlich geschlossen, über ihre zuckende Stirn. „Und jetzt, wo ich ihn eigentlich gar nicht mehr brauchte, nun fliegt mir sein Vermögen in den Schoß, ein ganzes, großes Vermögen, so unwahrscheinlich groß und so vom Himmel gefallen, wie es sonst nur in Märchen vorkommt! Jetzt kann ich ohne Gewissensbisse meinen raffiniertesten Geschmackslaunen folgen und mich nicht mehr nur in Träumen an Farbe und Schönheit berauschen.“ Sie lachte die Thränen fort. „Du, ich glaube, ich werde rasend viel Talent zum Reichsein haben!“

Er saß da und mühte sich, kein einziges ihrer Worte zu verlieren, und hütete sich, ein einziges zu sprechen, das ihr verrathen könnte, wie gespannt er aufmerkte. Nur einmal hatte er ihr Stirn und Haar in zärtlichem Mitleid berührt, wie sie von ihrer verlorenen Jugend sprach.

„Sieh Dir die Zahl hier an, die der Notar schreibt; sie ist schwer zu lesen und deshalb ist's gut, daß sie noch einmal in Buchstaben dahinter steht. Ich konnte nie so vielstellige Zahlen lesen.“ Sie lachte ihr jung gebliebenes, trillerndes Lachen und er fand, sie habe nie schöner und nie mit mehr Recht gelacht. Er studirte den Bogen mit der einfachen Mittheilung des vom Gericht bestellten Vertreters der Erbschaftsmasse, deren Betrag alle rasch erwogenen Möglichkeiten übertraf. Er las auch den vorausgegangenen Brief vom Erbschaftsteueramt, das es eiliger gehabt als der Notar. Die Hand, die die Papiere hielt, fügte er auf die Sofalehne. Er mußte die Unsicherheit, die ihn befallen hatte, verbergen. Ein Schlachtplan reiste unter Gedankenblitzen in seinem schnell arbeitenden Geiste, den das zitternde Entzücken noch beflügelte.

Es galt in seiner Welt mit ihren logischen Vorurtheilen natürlich für unfair, einfach unmöglich, vom Erwerb seiner Frau zu leben; von Dem, was sie schon besaß: Das war natürlich etwas Anderes. Auch wenn sie es früher selbst erworben hatte, und gar, wie hier, ererbt! Das war einfach unantastbar. Das war beneidenswertlich vornehm. Absolut vornehm, wie er, nachprüfend, fand.

Er legte Enttäuschung und Schmerz in seine Züge, als er ihr wortlos auch das andere Blatt zurückgab, und sah so, an ihr vorüber, in eine Ecke des Zimmers hinein, wo künstlicher, verstaubter Epheu von unwahrscheinlichen Farben um verblichene Bilder gerankt war.

„Freust Du Dich nicht?“

„Ja, begreiffst Du nicht, daß Du mir damit fern gerückt bist, fernere und unerreichbarere“ (er wiederholte mit Vorbedacht das Wort), „unerreichbarere als je?“

Nein. Sie begriff es nicht. „Freue Dich doch, daß ich nun so in Ruhe leben und meine Arbeiten in Ruhe reifen lassen kann, wie Du mir noch eben gewünscht hast. Lache doch mit mir! So viel besser ist Alles geworden!“ Sie sprach ihm zu wie einem Kinde. „Ich werde jetzt Menschen empfangen, viele Menschen, ohne daß es Mutter und Andern auffallen kann. Du bist ja immer so vorsichtig gewesen, Du mein wirklich Geheimer Rath! Und unter diesen Menschen natürlich auch Dich. Wir werden unsere schöne Liebe endlich nicht mehr in dieses Versteck zu tragen brauchen, das mir längst nicht mehr gefällt und genügt; aber auch gar nicht mehr“, fügte sie lustig hinzu. Er sollte lachen.

„Und doch ist mir damit jede reine Zukunftshoffnung geschwunden.“ sagte er ernst mit stiller Stimme zurück. „Wenn ich auch eben noch so leichtsinig sagte, ich wolle einem anderen Glück, das Dich suchen kommt, den Weg zu Dir nicht ver-

stellen: ich hätte den Gedanken ja doch nicht ertragen, daß ein Anderer je im Leben das Recht haben sollte, Dich anzurühren. Es war doch immer und immer die uneingeständene Hoffnung in mir, ich würde, sobald ich äußerlich unabhängiger geworden bin, auch noch einmal so glücklich werden, meines Herzens Grille verwirklichen zu dürfen.“ Er sah sie voll an und suggerirte sich so stark den Glauben, ihr legaler Besitz sei ihm einmal ein außs Innigste zu wünschendes Ziel gewesen, daß diese Suggestion seinem schönen Gesicht einen hinreichenden Ausdruck lieh.

„Und was war Deines Herzens Grille?“

Athemlos fragte sie. Ihr Mund war halb offen. Die Hand lag auf der Brust, die sich hob und zu warten schien, wie ihre Augen warteten.

„Es einmal im Leben so gut zu haben wie andere Menschen auch. Deine thörichte Abneigung gegen die Ehe besiegen, Deinen Arm in meinen legen, so mit Dir vor die Augen der ganzen Welt treten, stolz Dich zeigen, erhobenen Kopfes, und sagen dürfen: Das ist mein Weib!“ Er wandte sich ab, als wolle er seine Erregung sie nicht sehen lassen. Er hatte einen köstlichen Ton gefunden; sein sonores Organ bebte wundervoll. Verhaltene Bitterkeit war darin, Kampf, ein widerwilliges Bekennen, und über Allem eine zitternd anschwellende Sehnsucht, die hervorbrach, als ließe sie sich nicht länger dämmen. Ein verlorenes Lächeln hielt er auf den frauenhaft weichen Lippen fest, unter dem goldblonden, aufwärts gestrichenen Bart.

„Ich danke Dir. Bis an mein Lebensende danke ich Dir.“ Ihre Exaltation beschämte ihn nun beinahe. „Und daß Du nicht früher schon so beglückend und befreiend gesprochen hast, daran war ich schuld, meine Abneigung gegen die Ehe, Du Geliebter, — Leichtgläubiger! Aber heute sollst Du alle Wahrheit wissen, alle jubelnde Wahrheit; Schrieb und schwärmte ich für freie Liebe? Es war ja nicht wahr, was ich schrieb, Geliebter! Ich habe gelogen. That ich, als verlachte ich die Legitimität? That ich so? Weil Du mir, wie in Absicht, nie von der Ehe gesprochen hattest, war ich zu stolz, Dir zu bekennen, wie neidvoll, wie wahnsinnig neidvoll ich auf alle Anderen, auf alle braven Bürgerleute sah. Es war auch besser so. Du hast mich nicht in Versuchung geführt, liehest mich nicht wissen, daß wir Beide die selbe große Sehnsucht hatten. Es wäre ja doch nicht möglich gewesen. Ich hätte nicht ertragen, daß Du meinerwegen Etwas entbehren mußt. Aber jetzt, wo die Welt uns Beiden gehört, jetzt wollen wir uns nicht noch länger wie arme Diebe verstecken, um unser gestohlenen Glück zu fühlen. Wir wollen es so gut haben wie andere Menschen! So sagtest Du doch, Geliebter?“

Er streichelte ihr Haar, um Zeit zur Antwort zu gewinnen.

Sie wollte keine Antwort. Leidenschaftlich begann sie wieder. „Höre es für alle Frauen mit: Glaube nicht, was sie schreiben! Sie glauben selbst nicht. Glaube bloß, was ich Dir jetzt sage und was sie heimlich Alle sagen oder doch Alle wissen, die Klügsten am Besten: Es giebt nur ein Glück für uns Frauen auf der Erde. Unser ganzes Leben ist ein Warten darauf. Es giebt für uns nur die Ehe! Und auch die ärmste Ehe, selbst die Karikatur einer Ehe ist noch immer ein Glück, verglichen mit der Einsamkeit, die wir nicht ertragen und für die wir nicht geschaffen sind, der Körper nicht und nicht die Seele.“

„Ich glaube Dir, Lieb.“ Es klang erschütterter. „Aber eben die Ehe, die noch gestern auch mein höchster Wunsch gewesen ist, von der kann jetzt zwischen Dir und mir nicht mehr die Rede sein.“ Seine Stimme bebte noch immer.

„Warum nicht? Das ist ja Wahnsinn! Liebst Du mich nicht mehr?“

Er küßte sie, wie er sich nicht besann, sie je geküßt zu haben. Und er lag kaum dabei. Seine Leidenschaft wuchs neu aus seinen Küßen. Er berauschte sich an seiner Härlichkeit, bis er sie selbst für echt hielt. Er hätte nicht einmal mehr nöthig gehabt, den erdrossenen Feldzugsplan zu Ende zu führen; er fand sie noch naiver und vertrauener, als er sie schon gekannt. *Sonnetkar: man'tann djo'Veih' gäven*, so viel Geist wie sie und bei Alledem dumm sein! Die Erkenntniß war ihm neu. „Ich will, daß wir so klar und offen mit einander sprechen wie sonst, mein Lieb. Du bist jetzt reich, reicher, als Du verstehst. Ich habe, so lange Du arm warst und von Deiner Feder lebtest, nicht gesagt: Sei meine Frau! Da kann ich es jetzt nicht sagen, wo Du plötzlich reich geworden bist.“

„Es kostet Dich ein Wort, Geliebter, und ich verschreibe Alles meinem Jungen oder ihue, was Du mir räthst, und warte auf Dich, so lange wir eben warten müssen. Aber es wäre ja so schade, so dumm und so schade!“

Er hielt sie, trotz ihrer gesunden Klage, dieser Verücktheit fähig, weltfremd und überspannt und verliebt, wie sie war. Er nahm ihren Kopf in beide Hände und sprach besiegt: „Sieh mich an, Liebling.“ Er fand sie plötzlich wieder jung und schön und lachte nicht einmal über sich. Eine Wahrheit ging ihm auf, eine erniedrigende, beschämende, unerklärbare Wahrheit, für die er aber nicht konnte: Geld, das ganz gewöhnliche, gemeine Geld beherrscht also auch die Sinne und lenkt sie mit seiner Macht! Der Reichthum, der ein blendendes Licht um sie wob, weckte ihn zu neuer Liebe. „Wenn ich nun meinen Stolz überwinde und zu vergessen suchte, wie sehr sich Alles verschoben hat: würdest Du dann nie sagen, — nein, sagen wirst Du es nicht, Das weiß ich, aber würdest Du dann nie denken, daß am Ende der Brief dort und zusammengeführt habe?“

„Pui, Liebster! Das ist schlecht. Das sollte ich denken? Als ob ichs nicht besser wüßte!“ Sie lachte wieder. „Du liebst mich doch! Jahre lang schon! Und in all der Zeit habe ich keinen Hauch über Deinen hellen Augen gesehen. Nur vor einer Stunde bist Du traurig gewesen, weil Du verreisen sollst. Aber sobald Du wiederkommst, führst Du mich an Deinem Arm und zeigst mich aller Welt, so, ins Gesicht: Hier, diese Glücklich, diese unverdient Glücklich wird meine Frau! Wer hat was dagegen?“

Etwas unendlich Goldes, Kindliches war wie ein Rausch in ihr impulsives Wesen gekommen, eine droßige Ausgelassenheit, die sie verjüngte und ihn mit fortriß. Er umfieng sie; und dankte seinem Geschick.

„Ich muß versuchen, von dieser lästigen Dienstreise befreit zu werden“, sprach er und löste sich aus ihren Armen. „Wie sonderbar Das ist! Drei Jahre warteten wir und waren geduldig. Zu geduldig. Unbegreiflich geduldig. Und nun ist mirs mit einem Mal, als könnte ich nicht länger warten. Nein, Liebste, ich kann unmöglich länger warten!“ Sein helles, befreites Lachen blieb lange wie ein Glückserinnern in ihrer Seele.

Und sie ging der Ehe entgegen, der ersehnten, im Himmel geschlossenen Ehe. Ihr Künstlername wurde groß. Sie wuchs im Schaffen. Doch seltsam: sie schrieb auch später nicht für die Heiligkeit der Ehe.

Landhaus und Waarenhaus.

Die Architekten sprechen jetzt viel von einem neuen Waarenhausprojekt. Ein großes, sehr bekanntes berliner Waarenhaus will im Spreewald zwanzig kleine Villenkolonien bauen lassen; jede Kolonie soll nicht mehr als fünf Einfamilienhäuser bekommen; im Ganzen werden also hundert kleine Villen im Spreewald entstehen.

Nun fragt natürlich Jeder zunächst: Warum denn gerade im Spreewald? Aber diese Frage ist schnell beantwortet. Wenn man in der weiteren Umgebung Berlins eine landschaftlich ansprechende Gegend sucht, in der die Terrains nicht theuer sind, so wird man zweifellos zunächst an den Spreewald denken und dieser Gegend nicht so bald eine andere an die Seite setzen können, wenn man Berlin als nächsten Centralpunkt betrachten will. Die Spreewaldkolonien wären also nicht als etwas Extravagantes zu betrachten; vom landschaftlichen Standpunkt und vom Standpunkt Derer, die immer wieder schnell nach Berlin kommen müssen, ist die Anlage solcher Kolonien etwas ganz Natürliches und keineswegs, wie man schon behauptet hat, etwas Spaghastisches.

Wenn aber diese Ortsfrage erledigt ist, so fragen die Reisten weiter: Wer soll denn in diesen Spreewaldkolonien wohnen? Und hierauf ist zu antworten: In Berlin giebt es Tausende, die „eigentlich“ in jedem Vierteljahr nur einmal in Berlin sein müssen und deshalb gern etwas weiterab wohnen möchten, aber nicht die Mittel haben, sich in der weiteren Umgebung Berlins ein Haus auf eigene Kosten zu bauen. Diese „Tausende“ kommen als Mieter in Betracht. Ferner giebt es aber auch sehr viele Leute in Berlin, die als Käufer dieser Villen in Betracht kämen. Das kann ja wohl nicht bestritten werden.

Nun fragt man drittens: Wie kommt denn gerade ein Waarenhaus dazu, solchen Koloniebau zu planen? Und die Beantwortung dieser Frage berührt den ganzen Landhausbau.

Viele Freunde des Landaufenthaltes sagen: Wie gern würde ich auf dem Land wohnen, wenn nicht so unsäglich viele Unbequemlichkeiten damit verknüpft wären! Und man kann ihnen nicht Unrecht geben. Man muß da auf so viele Dinge verzichten. Nicht mal vernünftiges Weißbrot bekommt man auf dem Lande; ein Barbier ist auch selten zu haben. Ost giebt's kein Rindfleisch; einen guten Konditor giebt's ganz bestimmt nicht; frische Fische kann man auch nicht immer erhalten; und so weiter.

Und diesem weltbekannten Uebelstand kann natürlich nur ein Waarenhaus abhelfen. Das kann die zwanzig kleinen Spreewaldkolonien mit Hilfe von zwei oder drei Automobilen ganz leicht jeden Morgen mit der nöthigen Badwaare, mit Zeitungen, Barbier, Rindfleisch, Kuchen und allen anderen angenehmen Dingen versorgen. Dann könnte man auf dem Land so bequem leben wie in einer Großstadt, ohne allzu viel mehr zu bezahlen. Die kleineren Villenkolonien hängen geradezu von der centralisirten Thätigkeit eines großen Waarenhauses ab, sind ohne Waarenhausversorgung gar nicht denkbar.

Nun fragen einzelne Leute, die gewöhnt sind, immer weiter zu fragen, weil sie dadurch immer noch klüger werden wollen: Warum sollen denn die Spree-

waldkolonien so klein sein? Darauf ist zu erwidern: Wenn die Landhäuser überall gleich in Haufen entstehen sollen, so sind doch eigentlich gar keine rechten Landhäuser mehr; wenn ich in der freien Natur leben will, so will ich doch nicht rechts und links eine Portion Häuser sehen, deren architektonische Art mir in den meisten Fällen nicht paßt. Wenn aber überall nur fünf Häuser in nicht allzu großer Entfernung von einander zu sehen sind, so übt solche Isolierung eine sehr starke Anziehungskraft auf Mieter und Käufer. Und wenn all diese kleinen Kolonien mit einem Warenhaus in täglicher Automobilverbindung stehen (und wenn diese Automobile gelegentlich auch Personen bis an die nächste Bahnstation befördern), so müssen die Kolonien dem überreizten modernen Großstadtmenschen als „Gipfel aller Kultur“ erscheinen.

Daß das Projekt des großen Berliner Warenhauses „außerordentlich“ viel für sich hat, ist nicht zu bestreiten; ein Reinfall scheint einfach ausgeschlossen. Die Sache geht in jedem Falle, selbst wenn die architektonische Ausgestaltung des Planes schließlich sehr viel zu wünschen übrig ließe. Natürlich geben die Architekten, die für das neue Unternehmen interessiert sind, sich die größte Mühe, das „Problem“ künstlerisch unauflöslich zu machen, um es vor dem Blick der Öffentlichkeit aus dem Auge zu verlieren. Sie wollen, daß jedes der hundert Einfamilienhäuser sich von jedem anderen auf den ersten Blick unterscheidet; man will aus der Sache eine Propaganda für das Landhaus im Allgemeinen machen. Und dieser Absicht der Architekten werden sicherlich alle Freunde des Landhauses gern Beifall zollen; seltsam wäre ja auch, wenn die Architekten bei solcher Gelegenheit nicht alle Hebel in Bewegung setzen wollten, um das Landhaus so anziehend wie möglich zu machen.

Die Inhaber der modernen Warenhäuser sind aber noch immer in erster Reihe Geschäftleute, werden also immer versuchen, die Geschichte so billig wie möglich zu machen. Doch mit der Billigkeit hat man noch nie etwas künstlerisch Bedeutames geschaffen. Das ist nun leider nicht zu leugnen. Hier, kann man wohl sagen, liegt der Hase im Pfeffer. Und die verdamnte Kostenfrage ist es auch, die den Architekten die Pflicht auferlegte, mit der Sache erst dann vor die Öffentlichkeit zu treten, wenn der ganze Plan finanziell endgiltig so geregelt ist, daß auch die rein künstlerischen Interessen in diesen Spreewaldkolonien zur Geltung kommen. Die Geldfrage ist, die alle Beteiligten zwingt, den Namen des Warenhauses, das den Plan eronnen hat, einstweilen zu verschweigen.

Wenn jede der hundert Villen zwanzigtausend Mark kostet, wären für das ganze Unternehmen nur zwei Millionen nötig: für ein großes Warenhaus keine unerschwingliche Summe. Und da dieses Warenhaus auch an der Proviantierung der Kolonien beträchtlich verdienen würde, wären die zwei Millionen gewiß leicht aufzubringen. Nun darf man aber nicht vergessen, daß die Terrains nicht gerade klein sein dürfen. Dann aber ist mit zwanzigtausend Mark nichts wirklich Künstlerisches zu leisten. Also mindestens ungefähr vier Millionen sein. Wenn man die riskierte, dürften wir hoffen, etwas künstlerisch Wertvolles entstehen zu sehen. Ob die vier Millionen aber auch wirklich für diesen Zweck zu haben sind? Wir wollen abwarten.

Wilmerdorf.

Paul Scheerbar.



Vom Wesen industrieller Krisen.

Die Erfahrung zeigt, daß während der Dauer wirtschaftlicher Krankheitsperioden, die wir Krisen nennen, der Absatz stobt, obwohl genügend viele Verbraucher der Waaren bedürfen: sie können eben, weil sie beschäftigunglos sind, diese Waaren nicht kaufen. Auch die Produktion stobt, obgleich sich viele Hände nach Arbeit austrecken. Das Geld ist verschwunden, obgleich der Besitz der Erde an Gütern nicht vermindert ist und obgleich das Metall nach wie vor cirkulirt. Der Unternehmungsgeist erblaßt, obgleich Kaufleute, Industrielle und Finanzleute nach der Gelegenheit spähen, ökonomische Aufgaben zu stellen und zu lösen. Es giebt keine Verkäufer, weil es keine Käufer giebt; es giebt keine Käufer, weil es keinen Verdienst giebt; und es giebt keinen Verdienst, weil nichts zu verkaufen ist. Es ist, als wäre der Blutumlauf des ökonomischen Körpers plötzlich gehemmt; und da man keine physische Ursache wahrnimmt, wäre man fast geneigt, eine psychische Erkrankung zu vermuthen. Thatsächlich ist die Krankheit zum Theil auch psychischer Art; aber sie stammt aus körperlichen Defekten.

* * *

Das an den Tag tretende Vermögen einer Nation kleidet sich in zweierlei Form: als Waare und als Anlage wird es sichtbar. Waaren sind Güter, die ihre letzte Bestimmung noch nicht erreicht haben (die Bestimmung des Getreides, zum Beispiel, ist, verzehrt zu werden, die des Ziegelsteines, vermauert zu werden); Anlagen sind Güter, die ihre endgiltige Form angenommen haben. Zu den Anlagen gehören: Grund und Boden, Gebäude, Bergwerke, Fabriken, Maschinen, Schiffe, Beleuchtungsanlagen, Straßen, Wasserkräfte und tausend andere Dinge.

Die Cirkulationsform, das theilbare umlaufende Abbild der Waare, ist in erster Linie der Wechsel; die Cirkulationsform der Anlage ist der Pfandbrief, die Obligation, die Aktie, die öffentliche Schuldverschreibung.

Eine dritte Form materiellen Vermögens existirt nicht. Auswärtige Guthaben und Staatsanleihen sind nichts Anderes als Ansprüche auf Waaren: denn in Gold und Silber (die übrigens auch Waaren sind) können die Schulden und Zinsen der Welt nicht bezahlt werden.

* * *

Die beiden Güterformen, deren Definition sich mit den herkömmlichen Begriffen mobilen und immobilien Kapitals nicht deckt, unterscheiden sich in ihrem innersten Wesen und vereinigen sich zu Wechselwirkungen.

Die Waare strebt beständig nach Immobilisation. Alles Eisen, das heute dem Hochofen entströmt, wird morgen als Schiene, Brücke, Bedachung, Maschine oder Werkzeug wirtschaftlich erstatten. Das Getreide, das heute in der Scheune oder im Bauch des Schiffes ruht, wird morgen in Muskelkraft verwandelt, die sich wiederum in Waare oder in Anlage umsetzt.

Die Anlagen dienen dazu, als Wohnstätten, Heizung, Beleuchtung,

Transportmittel, als Heilanstalten, Lehranstalten, Bergnützungstätten, Kasernen, Waffen das Leben zu erhalten, zu fördern, zu beschleunigen und zu schützen; oder sie dienen dazu, als Fabriken, Bergwerke, Keder von Neuem Waaren zu erzeugen. Wenn auch auf diese Weise ein Theil des Anlagevermögens wieder nach Mobilisation strebt (indem es nämlich Waare produziert), so vermehrt sich doch unaufhörlich der feste Rückstand immobilier Werthe und erreicht im Lauf der Jahrhunderte immense Größen. Man wird daher gut thun, beim Vergleich des Wohlstandes zweier Nationen nicht sowohl ihren Besitz an Waaren in Rechnung zu ziehen als (abgesehen von ethischen Werthen) ihr produktives Vermögen, mit anderen Worten: die Umgestaltung ihres Erdinneren und ihres Erdaüßeren.

Der fundamentale Gegensatz beider Vermögensformen ist: Waaren sind, allgemein gesprochen, stets austauschbar. Wer einen Vorrath an Kupfer besitzt, kann dafür in irgend einem Verhältniß Weizen verlangen und diesen gegen Baumwolle oder Cement vertauschen: eben so ist das wirthschaftliche Korrelat dieser Güter, der Wechsel oder das Guthaben, im Allgemeinen stets in Waare umsetzbar.

Zwar ist auch das immobile Vermögen in Form des Pfandbriefes, der Aktie oder Obligation theilbar und verkehrsfähig, aber seine Umlaufkraft ist geringer. Zunächst wegen der Eigenart seiner Besitzer. Während der Kaufmann und Fabrikant, in einer gewissen Unabhängigkeit von der Höhe seines Vermögens, so viel Waare zu erwerben sucht, wie er irgend mit seinem Kredit erschwingen kann und zu verkaufen hofft, ist der Besitzer angelegten Vermögens in der Regel ein „Kapitalist“. Das heißt: auf seine Art ein Sammler, der seinen Besitz nach Geschmack und Höhe seines Vermögens richtet. Da seine Investitionen meist bis an die Grenze dieses Vermögens gehen, so ist er vielfach selbst bei entwerthenden Preisen nicht aufnahmefähig; ja, er wird (und hier beginnt die psychische Wirkung) vor uns so jager zurückhalten, je stärkerer das Angebot sich ausdrängt. Auch ist der Kapitalist nicht, wie der Kaufmann, auf den Umsatz begierig. Ihm verschlägt es nichts, wenn seine Stimmung beunruhigt ist, jedes Angebot neuer Anlagen abzulehnen und statt Dessen etwa seine Guthaben im Ausland anwachsen zu lassen.

Auch ist der innere Werth der Anlagen schwerer feststellbar als der der Waaren, so daß dem Ankauf ganz andere Erwägungen vorhergehen müssen und also auch die Beleihung sich erschwert. Vom internationalen Austausch vollends, der für die Waare ein Hauptmoment der Beweglichkeit bildet, bleibt der größte Theil aller Anlagen ausgeschlossen.

Auf diesem Kontrast beruhen die industriellen Krisen unserer Zeit. Die Umwandlung des Waarenvermögens in Anlagevermögen schreitet fort, bis ein großer Sättigungspunkt überschritten ist; ein rückwärtiger Austausch von Anlage gegen Waare ist unmöglich; die weitere Immobilisation der Waare ist gehemmt und somit ein Theil der Produktion seiner Verwendung beraubt.

Wo der Sättigungspunkt liegt, läßt sich leicht ermessen.

Ein Land von ergiebiger Erdruste ist in der Waarenerzeugung und im Waarenumlauf fast nur gebunden an die Leistungsfähigkeit und Arbeitskraft des Einzelnen, der um so mehr verbrauchen kann, je mehr er zu Tage fördert und verarbeitet. Der Güterumlauf läßt sich daher theoretisch ins Ungeheure steigern. Investiren jedoch kann ein Land nur so viel, wie es erspart. Das heißt: die Differenz zwischen Erzeugung und Verbrauch. Investirt es mehr, so geschieht Das auf Kredit des Auslandes: also ist auch dieser Sättigungspunkt insofern ein psychologischer, als es von der Meinung des Kreditgebers wie des Kreditnehmers abhängt, wie weit es ihnen wünschenswerth erscheint, ein Abhängigkeitsverhältniß, das in der Natur des Produktionsprozesses nicht liegt, zu gewähren oder zu erdulden.

Ist nun der Sättigungspunkt erreicht, die Krisis eingetreten, so ist alsbald der Kreis der Lähmung geschlossen. Die verringerte Produktion verschlechtert die Erträge der Anlagen und vermindert ihren Kapitalwerth, die Bevölkerung sieht ihren Gesamtbesitz, durch Kapitalverlust, Rentenverlust und Arbeitslosigkeit, dreifach geschmälert und verliert ihre Kaufkraft: und dieser Ausfall wirkt abermals zurück auf das ohnehin geschwächte Erzeugungsvermögen.

Ein Einwand ist hier berechtigt. Wenn es zutreffend ist, daß die Waare international beweglich und austauschbar bleibt: warum senden die Produktionsstätten nicht die Mengen, die ehemals zur Immobilisirung dienten, ins Ausland und erhalten sich so den vorigen Stand der Gütererzeugung? Die Antwort ist einfach. Die technische Leistungsfähigkeit der Nationen ist heute so ausgeglichen, daß selten die eine der anderen Fracht und Zoll vorgeben und dabei lukriren kann. Keine Exportindustrien giebt es wenig. Die Gewerbe sind zufrieden, wenn sie das Ausland als ein Rothreservoir benutzen können, das gelegentliche Ueberflüsse aufnimmt; als Hauptkonsumenten wünscht es sich Niemand. Und hierin liegt eine der hauptsächlichsten Rechtfertigungen eines gewissen Zollschutzes; denn ohne ihn würde jedes von einer Krise betroffene Land die Nachbarn mit den Gütern, die es selbst nicht verbrauchen kann, überschwemmen und ihre gesunden Industrien unterspülen.

Therapie und Diätetik der Krisen sind bekannt: Hunger und Lagative. Nach einer gewissen Zeit haben sich wieder Kapitalien angesammelt, die Verwendung suchen, neue Investitionen fordern und den Prozeß der Waarenimmobilisirung erneuern; gleichzeitig hat die Technik unter dem Kesseldruck der Noth störrische Verfahren geläutert, unbeachtete Rückstände verfocht und die leichter flüssige Waare in neue Kanäle gepreßt. Die Stirn des Rentiers hat sich geglättet, neue Unternehmer haben die abgespielten von der Bühne vertrieben und modernere Stücke und Namen angeheftet; und vor Allem hat die Menschheit einige neue drängende Bedürfnisse entdeckt, die nach dem Paradies materieller Glückseligkeit weisen.

So sind alle Vorbereitungen für die Wiederholung des Kreislaufes getroffen.

MULTIPLEX
Gasfernzünder



DER BESTE DER WELT
HIER IM BETRIEB ZU SEHEN

Dieses Inkart finden Sie bei den Vertrettern der „Multiplex“ Intern-Gas-zünder-Ges., Berlin W. 8. Dieselbesitzern auf Anfragen gerne die Namen Ihrer Vertreter an allen Plätzen.

Dr. med. A. Smith'sches Ambulatorium für
Herz- und Nervenranke
Berlin W. 66, Potsdamerstr. 52.

Funktionelle Untersuchung und Behandlung. Ausführliches im Prospekt (frei).

Literatur: Dr. med. Max Asch, Herz- und Nervenleiden und ihre Behandlung mit unterbrochenen- und Wechselströmen. — Historisches, Theoretisches und Praktisches in gemeinverständlichster Darstellung. (Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Preis 30 Pf.)



Waldemar Stahlknecht, Neuhaaldensleben
Kunstkeram. Erzeugnisse
Bronce-Gefäße u. Blumenkübel (Terrakotta)
schiefergraue geschliff. Fonds ⊗ Pol. plast. Goldornamente
Wasserdicht! Dauerhaft!
Erhältlich i. d. Luxusgeschäften, wenn nicht auch direct.

Goerz = Anschutz- „Ango“
Klapp-Camera
mit Goerz-Doppel-Anastigmat.



Für Fachleute und Amateure.

Für Fachleute und Amateure.

Leicht, stabil, compendius und elegant.
Neues Modell.

Von aussen verstellbar, geschlossen aufziehender Schlitzverschluss für Zeit-, Ball- und Momentaufnahmen (bis $\frac{1}{1000}$ Sekunde). Mit Tele-Einrichtung für Fernaufnahmen geeignet.

Kataloge kostenfrei. Bezug durch alle photographischen Handlungen oder durch

Optische Anstalt **C. P. Goerz**, Aktien-Gesellschaft
Berlin-Friedenau 56.

London Paris New York Chicago

	Berliner-Theater-Anzeigen	
--	----------------------------------	--

Deutsches TheaterAnfang 7 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Freitag d. 21., Sonntag d. 23., u. Montag d. 24./9.

Das Wintermärchen.Sonntag d. 23./9. Der Kaufmann von Venedig.
Weitere Tage siehe Anschlagstafel.**Komische Oper**

Freitag, den 21./9. 8 Uhr.

Hoffmanns Erzählungen

Sonntag, d. 22. u. Sonntag, d. 23./9. 8 Uhr.

CARMEN.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Lustspielhaus in Berlin

Freitag, den 21./9. Abends 8 Uhr.

Premiere:

Das Friedensdorf.

Nächsten Tage: Dieselbe Vorstellung.

Sonntag d. 23./9. Nachm. 3 Uhr

Der Familientag.

Schriftsteller!

Bekannter Verlag übern. litter. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten. Auss. günst. Beding. Off. unt. B. M. 205. an Haasen-stein & Vogler, 4.-6., Leipzig.

Neues Theater

Anfang 8 Uhr.

Freitag, den 21./9.

Der bürgerliche Edelmann. Der Stammgast.
Sonntag, den 22. und Sonntag, den 23./9.
Eine. — Der Stammgast.

Weitere Tage siehe Anschlagstafel.

Lortzing-Theater

● Belle Alliancestr. 7/9. Dir. Max Garrison. ●

Freitag, d. 21./9. 7 $\frac{1}{2}$ U. „Fra Diavolo.“Sonntag, d. 22. u. Sonntag, d. 23./9. 7 $\frac{1}{2}$ U.

„Der Barbier von Sevilla.“

Montag, den 24./9. 7 $\frac{1}{2}$ U. Der Troubadour.**Kleines Theater.**

Freitag d. 21./9. 8 Uhr. Premiere;

Man kann nie wissen.

Sonntag u. Sonntag: Dieselbe Vorstellung.

Montag, d. 24./9. 8 Uhr

Ein idealer Gatte.

Thalia-Theater

Täglich: Anfang 8 Uhr.

Wenn die Bombe platzt.

Sonntag d. 23./9. Nachm. 3 Uhr

Bis früh um Fünfe.

Wein-Restaurant

Leipziger Straße 94

□ — □ **Otto**I. Etage. **Täglich: Künstler-Concert.** I. Etage.**Mamsch**1855 gegr.Gegr. 1855**MÖBEL-SPEZIAL-AUSSTELLUNG****Speise-, Herren- und Schlafzimmer****E. Langer, Tischlermeister, Kochstrasse 62**

Vorteilhafter Einkauf — Beste Ware — Weitgehendste Garantie

Berliner-Theater-Anzeigen

Metropol-Theater

Sonnabend, den 22./9. Anfang 8 Uhr.

Premiere.

Der Teufel lacht dazu

Grosse Jahres-Revue mit Gesang und Tanz

in 8 Bildern von Julius Freund.

Musik von Victor Holtzender.

Bender.

Josephl.

Massary.

Giampietro.

Phila Wolff.

Schneider-Duncker und

Rudolph Nelson's

Cabaret Roland von Berlin

Potsdamerstrasse 127.

Täglich präcise 11 Uhr

(Sonntags geschlossen).

Entree 3.20 Mk.

Walhalla-Varieté-Theater

Weinbergsweg 19/20 Am Rosenthaler Thor

Allabendlich 8 Uhr

D. grossart. Spezialitäten-Programm

Cabaret Unter den Linden 22.
Geöffnet v. 11 Uhr nachts bis 4 Uhr.
Eliteprogramm Schlager auf Schlager.

folies Caprice

Linienstr. 132 Ecke Friedrichstrasse.

Dir. Felix Berg.

Täglich: Der Generalkonsul.

Sünden der Väter. Anfang 8 Uhr.

Eheschliessungen in England.

Führer d. d. betr. Gesetze und Ratgeber für Eheschliess.-Bellete. Preis 1.50 M. Verlag: Brock & Co., 90 Queen St. London, E. C.

Restaurant und Bar Riche

Unter den Linden 27.

Dejeuners * Dinners * Soupers

Täglich Concert bis morgens 4 Uhr

Weinhandlung u. Restaurant-Betriebs G. m. b. H.

Heilstätte

für

Herzkrankte

Dr. med. Tillis. Berlin W., Tauenzienstrasse 19b.

Als eine erste **Bezugsquelle** für die Beschaffung einer **gediegenen, vornehmen, stilgerechten**

≡ **Wohnungs-Einrichtung** ≡

empfiehlt sich die **altrenommierte Firma**

Societät Berl. Möbel-Zischler

Dekorationen und
:: Teppiche ::

Sonderausstellung von Speisezimmern,
Herrenzimmern, Salon und Schlaf-
zimmern von 300 M. an

Kopien antiker
:: Möbel ::

Berlin SW., nur
an d. Jerusalemer Kirche 3.

Für

Blutarme, **Nervöse**

Dr. Klopfer-Glidine (Weizen-Lecithin-EIWEISS).
Tägliche Ausgabe ca. 25 Pfg.
In Apotheken, Drogerien. — Wissenschaftl. Literatur kostenfrei.

Dr. Volkmar Klopfer, Dresden-Leubnitz.

== Hannover ==

Dr. Kaufmann's Sanatorium für Gallensteinleiden u. Stoffwechselkrankh.

Steuerndieb (H). Operationslos!

Herrliche Lage. • Bewährte Methode. • Illustr. Prospekte.

Sanatorium in Meiningen in Thüringen für Nervenkrankte u. Entziehungskuren.
Moderne physikalisch-diätetisch geleitete Anstalt mit
familiärem Charakter. Besitzer: Nervenarzt Dr. med. **Carl Adolf Passow**. J. 55.

Sanatorium Marienbad bei Goslar Harz

Phys. diät. Kuranstalt für Nervenleidende u. Erholungsbedürftige.

Moderne Einrichtungen und Heilfaktoren. Uebungstherapie für Rückenmarksleiden. Luft- und Sonnenbäder. Prospekte durch die Verwaltung.

Aerztlicher Director San.-Rat Dr. K. Benno.

PROSPEKT

der

Deutschen Kautschuk - A. - G. zu Berlin und Kamerun. Kapital 3 Millionen Mark.

I. Zeichnungsbedingungen.

Das Aktienkapital von 3000000 M. ist eingeteilt in Aktien à 1000 M. Bei Zeichnung sind 5% bei Zuteilung 20% einzuzahlen. Die restlichen 75% in 3 Jahresraten zu je 25%

Da die gezeichneten Beträge erst nach und nach zur Einzahlung gelangen, entsteht für den Zeichner nur ein geringer Zinsverlust, den die auf Grund vorsichtigster Berechnungen zu erwartende Dividende, deren Ausschüttung in später steigendem Masse voraussichtlich gleich nach Volleinzahlung des Kapitals beginnen kann, reichlich aufwiegen wird.

2. Gegenstand des Unternehmens.

Gegenstand des Unternehmens ist in erster Linie in Kamerun die Plantagenwirtschaft, insbesondere die Kautschukkultur zu betreiben.

Zu diesem Zwecke hat sich die Gesellschaft durch Optionsvertrag den 4000 ha umfassenden Besitz der Koko- und Ekona-Pflanzung gesichert, der zu den fruchtbarsten Strichen Kameruns gehört.

Das Land hat folgende Vorzüge:

1. Es führt von Viktorias eine Eisenbahn bis Soppo.
2. Die vorhandenen Anlagen und das Vorkommen wilder Kieckjien, die kostenlos Saatgut liefern, zeigen, dass das Land zum Anbau dieses hochbewerteten Gummi liefernden Baumes vortrefflich geeignet ist.
3. Die Arbeitsverhältnisse sind sehr gute.
4. Besonders wertvoll ist der vorhandene Kolabestand, da Kola nur an wenigen, engbegrenzten Stellen der Erde wächst.

6. Die bestehenden Kulturen ermöglichen voraussichtlich gleich nach Volleinzahlung des Kapitals die Ausschüttung einer Dividende.

3. Aussichten der Gummikultur in Kamerun.

Der Kautschukpreis wird sich für die Produzenten immer günstiger stellen, da durch Raubbau in kurzer Zeit die noch in wildem Zustande vorkommenden Gummibäume vernichtet sein werden. Pflanzungen sind erst in geringem Masse im Vergleich zum Weltkonsum in Angriff genommen worden, da nur wenige Länder hierzu geeignet sind. Unter diesen ist es in hervorragender Weise Kamerun, wie einerseits die bisherigen Erfahrungen der Kameruner Pflanzungen lehren, andererseits von ersten Fachleuten wie Prof. Dr. P. Preuss, Prof. Dr. O. Warburg, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Wohltmann, Dr. R. Schlechter betont wird.

4. Rentabilität der Gesellschaft.

Ausführliches hierüber in der mit Karten und Anlagen ausgestatteten Denkschrift, die jedem Interessenten auf Verlangen zugeht.

Neben der Pflege der vorhandenen Bestände ist die Anlage von je 400 ha Kackalen in den nächsten 5 Jahren in Aussicht genommen.

Die mit größter Vorsicht aufgestellte Berechnung der Minimalerträge (vergl. Denkschrift) pro Baum und ein Preis von nur 5 M. pro Kilo (jetziger Marktpreis 8 M.), wovon für Erntekosten und Spesen noch 1,50 M. abgezogen wurden, zugrunde gelegt sind, stellt hohe Dividenden in Aussicht, deren Ausschüttung durch die vorhandenen Anlagen voraussichtlich gleich nach Volleinzahlung des Kapitals beginnen kann.

In welchem Umfange unsere Anschauungen über die zu erwartende Prosperität der Gummikultur von ähnlichen Gesellschaften geteilt werden, geht aus deren veröffentlichten Berechnungen hervor, worin dieselben Dividenden von 8% bis 25% und mehr in Aussicht stellen. Die neuesten, von Herrn Dr. Schlechter an pflanzenmäßig ausgepflanzten, noch nicht sechsjährigen Kackalen festgestellten Ergebnisse haben die von Bäumen dieses Alters erwarteten Erträge bei weitem übertraffen.

In einem auf dem Kolonialkongress zu Berlin am 5. Oktober 1905 gehaltenen Vortrag betonte das Vorstandsmitglied der „Vereinigten Gummwaren-Fabriken Harburg-Wien“, Herr Louis Hoff, Harburg, den steigenden Konsum von Rohgummi, wie er insbesondere neben anderem auch durch die neue Automobilindustrie bedingt ist. Besonders bemerkenswert ist folgender Ausspruch dieses Grossindustriellen:

„... Angesichts des Umstandes aber, dass die Kautschukpflanzungen, wenn sie einmal ertragsfähig geworden sind, auch eine um so höhere Rente erwarten lassen und eine gute Verzinsung sichern, sind heute Befürchtungen irgend welcher Art kaum noch berechtigt.“

Eine Beteiligung ist somit als erstklassige Kapitalanlage zu empfehlen.

5. Organisation der Gesellschaft.

Der Gesellschaft, deren verantwortlicher Leiter an Ort und Stelle in dorigen Pflanzungsbetrieben Erfahrungen gesammelt hat, steht eingearbeitetes Personal zur Verfügung. Sie hat ihren Sitz in Berlin und eine Zweigiederlassung in Kamerun.

Zum Eintritt in den Aufsichtsrat haben sich bereit erklärt:

v. Bülow, M. d. Abgeordnetenhaus, Berlin.

C. Doertenbach-Storr, Kaufmann, Stuttgart.

Dr. jur. H. Hoersch, Fabrikant, Düren (Rhd.).

V. Hoersch, Rentier, Berlin.

v. Krockow, Rittergutsbesitzer auf Rumbke b. Stolp (Pommern).

O. Lürmann, Antwerpen.

Dr. I. Semler, M. d. Reichstags, Hamburg.

E. Ullmann, M. d. Handelskammer, Berlin.

6. Aussichten für den Einzelnen.

Auf eine Aktie von 1000 M. sind im ersten Jahre 250 M. einzuzahlen und im Laufe von drei Jahren weitere je 250 M. Voraussichtlich wird gleich nach Volleinzahlung des Kapitals die Ausschüttung einer angemessenen Dividende beginnen, die successive steigen wird.

Die spätere Einführung der Aktien an den Börsen ist in Aussicht genommen.

Denkschrift und Satzungen werden auf Verlangen zugesandt.

Zeichnungen werden angenommen von der Deutschen Kautschuk-A.-G. in Vorber z. H. des Herrn H. F. Picht, Berlin W., Unter den Linden 54, Einzahlungen erfolgen an das Konto der Koke-Pflanzung G. m. b. H. bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein, Berlin W., Französischestr. 53/55.

Deutsche Kautschuk-Aktiengesellschaft i. Vorber.

H. F. Picht.

Zeichnungsschein.

Ich verpflichte mich, von dem Grundkapital der zu errichtenden Deutschen Kautschuk-A.-G. zum Nennbetrage auszugebende Aktien von je Mark 1000, zusammen M. nominell zu übernehmen und zahle 5% des gezeichneten Betrages gleichzeitig an das Konto der Koke Pflanzung G. m. b. H. bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein, Berlin W., Französischestr. 53-55. Weitere 20% werde ich bei der Zuteilung leisten, den Rest in Raten von 25% im Laufe der folgenden 3 Jahre nach Bestimmung und auf Ansuchen des Vorstandes.

An die Deutsche Kautschuk-A.-G. i. Vorber. den 190
z. H. des Herrn H. F. Picht

Berlin W. 64, Unter den Linden 54.



Saalecker Werkstätten

Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Saaleck bei Kösen in Thüringen

Künstlerische Leitung: Prof. Schultze-Naumburg.

Geschäftliche Leitung: Direktor Helmuth Koegel

Abt. I: Architektur Abt. II: Gartenanlagen

Abt. III: Möbel und Inneneinrichtungen

Die Saalecker Werkstätten übernehmen den Bau oder die Anlage von Stahl- und Laubbäumen, Gerichten, Herrschaftssälen, Schlössern, Villen, Gärten und Parkanlagen, sowie die Lieferung einzelner Möbel und ganzer Wohnausstattungen.

Herbst- Trauben- Winterkuren

Oberwaid

Sana-
torium I. Rgs.
nach Dr. Lahmann.
Günstige Erfolge; auch
für Erholungsbedürftige; und
zur Nachkur geeignet. Aller Kom-
fort, elektrisches Licht, Zentral-Heizung,
2 Aerzte, 1 Aerztin. Illustrierter Prospekt frei.

Gold- u. silb. Medaille Paris 1900

500 M. Belohnung!

Sonnenproben, Gesichtspilz, Warzen,
Finnen, Pickeln, Rauseln, Pocken, Haut- u.
Walenröte, unedle Gesicht- u. Wadenform
u. -füße, Hautunreinigkeiten beseitigen
nur durch meinen glänzend bewährten
Schönheitshersteller Pohl

(sowie u. Höer. Erfolg und Unschädlichkeit
garantirt. —) Glänzende Aufschreiben.
Foto. Nr. 4. — z. Nachnahme nur zu haben bei
Reinholdhaus „Georheta“,
Georg Pohl, Berlin, Robeskaufenstr. 49

Für Gesellschaft, Reise und Sport
unentbehrlich!

Pallabona

Einzig dastehendes trockenes

Haarreinigungsmittel.

Nasses od. spirituoseres Waschen überflüssig

Gesetzl. gesch. Arztlich empfohlen.

Preis pro Schachtel 2,50 Mk.

Küchlich in allen f. Parfüm-, Drogen- u.
Friseurgeschäften oder direkt durch

Pallabona-Vertrieb, München 66.

Nervenschwäche der Männer.

Ausführliche Prospekte
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten
gegen Mk. 0,20 für Porto unter Couvert
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Patent Friedrich 210 Büreau **Arendt**

Charakter-Analyse. Eine nicht alltägliche Methode, Charakter und Seelenleben aus der Handschrift zu ergründen, scheint allmählich Anklang in gebildeten Kreisen zu finden. Die Wiener Rundschau V Jahrgang Nr. 15 schreibt in einem längeren Aufsatz: „Den Namen Psychographie bildete der in Augsburg tätige Psychographologie P. P. Liebe. Die Psychographie sieht nach Methode und Resultaten durchaus isoliert. Vor allem rechtfertigt sie das Sensitive gegen alle Angriffe. Selbsterkenntnis, Erkenntnis, alles echte Wissen, das wert ist, gewusst zu werden, entspringt allein dem der menschlichen Einsicht so sehr verschlossenen Gebiete des Unbewussten. Die Psychographie vermittelt in ihrer Methode einerseits, in ihren Resultaten andererseits die Kenntnis jenes Ich, von dem wir so fern sind wie der Tag vom Traum. Sie übermüht psychisches Wissen.“ Das Tiefe kann nur ein kleines Publikum haben. Darum sagt der Psychographologie (der schon seit 1890 eine vornehme Praxis führt) in seiner anregenden und instruktiven Broschüre, dass er auf seine Sonderstellung und durchaus nicht zu popularisierende Tätigkeit nur solche Menschen hinweisen möchte, die mehr ein inneres Bedürfnis als der Kitzel der Sensation treibt. Personen, die ihr Interesse an der Psychographie bekannt zu geben wünschen, wollen an den Schriftsteller P. P. Liebe in Augsburg direkt eine briefliche Anfrage richten.

Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei von dem Verlag Oesterheld & Co., Berlin W. 13, über die in seinem Verlag erscheinende Theaterwochenschrift

Die Schaubühne und literarische Erscheinungen,

die von der gesamten Presse eingehende Würdigung gefunden haben.

Wir bitten denn Prospekt freundl. Beachtung zu schenken.

Vereinigung der Rechtsfreunde

für allgemeinen Rechtsschutz G. m. b. H.

Berlin N. 24, Oranienburgerstrasse 14. Amt III, 2553.

Erste von Fachjuristen (Justizrat Scheda, Dr. jur. Moser) geleitete Rechtsankunftel.
Rechtssachen — Prozesssachen — Incassi — Detektiv-Centrale.
Grundgebühr für mündl. Auskunft 0,75 M., schriftliche 1,10 M. (auswärts Briefmarken).
Ununterbrochen geöffnet von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends. Sonntags 9-1.
jährig. Frequenz: 40 000 ratsuchende Personen.

Cabinet-Comet
Graeger
Sec
Gold & Silber
Zu beziehen durch
die Weinhandlungen
Carl Graeger
Seid-Kellerei
Hochheim a. M.

Charakter-

Analysen nach der **Handschrift** von P. P. Liebe haben zum Idealziel: dem Gemüt einen intimen Reiz einzulösen, das persönliche Leben zu erweitern. Wissenschaftl. Original-Methode, **psycho-graphologische Praxis** seit 1890. Auf **briefliche** Anfrage kostenlos: seriöse Broschüre u. Honorarbedingung für die Beschreibung Ihres **Innenlebens**.

P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.

Schockethal bel

Ideal-Kuranstalt f. nat. Heilw. Gr. Erfolge.
Märchenh. Lage, Waldp. Wassersport, Jagd.
Pros. Equip. Teleph. Bzg. Aut. 3. Klassen.

Hotel „Cecilie“ Wiesbaden

und **Badhaus**.
Erstklassiges Haus. Allerfeinste freie Lage neben Kurhaus u. Kgl. Theater.
Zimmer von Mk. 3.— an, mit Pension von Mk. 10.— an.

Die Heizung der Zukunft.

Eine Wärmequelle
ohne Rauch
ohne Russ,
ohne Ausdunstung,
sauber,
bequem,
stets betriebsfertig.

Keine Bedienung erforderlich!
Von Autoritäten als die gesündeste Heizung
anerkannt.

Elektrische Kryptol- Patronen- Oefen

Kryptol, G. m. b. H.,
Bremen.

Verlangen Sie Preisliste 110.

„Observer“ Unternehmen für

Zeitungs-ausschnitte
Wien I. Concordiaplatz 4.
liest alle hervorragenden Tagesjournale, Fach-
und Wochenschriften aller Staaten und ver-
sendet an seine Abonnenten

Zeitungs-Ausschnitte
über jedes gewünschte Thema.

— Prospekte gratis. —

„Sanatorium Zackental“

Bahnlinie: Warmbrunn—Schreiberbau.
Fernsprecher 27.
oberhalb

Petersdorf im Riesengebirge

(Bahnhofsstation)
für chronische, innere Erkrankungen, neu-
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,
Diätetische Kurcn.

Douche, Wasser-, Kohlensäure-, Elektr.
Wasser- und Licht-Bäder, Bestrahlungen,
Vibrationsmassage, Inhalatorium nach
Dr. Heryng. Luftbad, Liegehallen.

Zentralwarmwasserheizung, elektr. Beleuchtung. Romantische windgeschützte,
nebelfreie, nadelholzreiche Lage. See-
höhe 450 m. Ganzes Jahr geöffnet.
Näheres Dr. med. Bartsch, dirig. Arzt
oder Administration in Berlin S.W.,
Möckernstr. 118.

Ah, das ist

ein Genuss!

Keine
Ausstattung.

Es ist viel geschmackvoller



nur
Qualität!

SALEM ALEIKUM-CIGARETTEN.

Zu haben in den Cigarren-Geschäften

3 Stunden Schnellzug von Berlin

Ostsee-Bad **HERINGSdorf**

(nur Sand-Strand)

„KURHAUS“

Schönstes u. vornehmstes Hotel der Ostsee, allerersten Ranges, neuerbaut, am 1. Juni d. J. eröffnet, direkt an d. gr. Dampferlandungsbrücke, unmittelbar am Strand u. Kurpromenade, umgeben v. herrl. Buchenwald. 300 Zimmer, fast alle nach der See, sämtlich mit Balkons. In der gr. Glashalle, 2000 Personen fassend, Restaurant mit vornehm. franzö. Küche. Fahrstuhl, Überall elektr. Licht und Zentralheizung. Saison bis 1. November.

BERLINER HOTEL-GESELLSCHAFT

(Hotel „Der Kaiserhof“, Berlin).



Regelmässige
Schnell- u. Postdampfer-Verbindungen
von

BREMEN

nach

AMERIKA

New-York via South America - Cebu - Hongkong
LONDON PARIS

Baltimore Galveston Cuba

Südamerika Brasilien La Plata

Mittelmeer Aegypten

Ostasien Australien

Specialprospekte werden auch von
sämtlichen Agenturen kostenfrei ausgegeben

Norddeutscher Lloyd

Bremen